

SDIEGOKOPIE

Nr. 5

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

→ Der Uebergang. ←

Roman von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Der Adam war von einem häzlichen Zähzorn. Ja — er ließ sich halt nicht zu nahe kommen, und „föhre Leut“ sind gemeinhlich gute Leut“. Er war frech. Er lachte der Mutter ins Gesicht und tyramisierte im frischen Bewußtsein seiner Herrnwürde die Schwestern, die sich's gefallen ließen.

Das war ganz in der Ordnung. „Das Hendl muß ducken — das Hahndel net.“ Er war eben keine Letzfeigen. Er verstand zu kommandieren. Das

mußte doch ein Mann, der in der Welt einmal was vorstellen sollte.

Er wollte in der Schule nichts lernen, stiftete unter seinen Kameraden hässliche Jänkereien. Er verstand es meisterlich, sie untereinander zu verheben, und kam man ihm hinter seine Schläche, so wehrte er sich als ein behender, grimmiger und tödlicher Staufer. Ja — über ihm war keiner. Er verstand seinen Vorteil. Das Lernen war ihm eben zu fab.

„Mein Großvater hat zur Not seinen Namen schreiben können und is doch der große Adam Maner geworden. Was man im Leben braucht, steht net in die dälekten Blicher.“

Er lag. Ja — mit der Aufrichtigkeit kommt man doch gewiß zu nichts. Und ihm fiel halt allerlei ein, worauf nicht ein jeder kommt. Er aber hatte den rechten Schick und den guten Griff für alles, was ihm unterkam. Er trieb sich fröhlig und



Ein Pferdehandel. Nach dem Gemälde von Jaroslov Vesin

manchmal bis in die späte Nacht mit Mesteren in der Schenke um. Wen ging's was an? Es war doch nur ein Zeichen für seine Weise und Klugheit, daß Erwachsene am Umgang mit ihm Gefallen fanden. Er studierte eben das wirkliche Leben aus. Und wenn er sich dabei manches gestaltete, was vielleicht seinen Jahren nicht geziemte — je, bei dem kommt's früher, bei wen anderen später. „Die Hörndeln abstoßen tut er sich halt. Ist noch keiner anders a richtiger Mann worden.“

Es waren ihr wiederholt ganz ansehnliche Geldbeträge abhanden gekommen. „Mußt halt besser aufpassen, wo Du eh' weilst, wie ausg'spikt der Bub' ist.“ Und endlich — „er ist halt noch ein Kind.“

Dann hatte sie entdeckt, daß er's mit den Dienstboten halte.

Am gleichen Tage mußte das Mädchen aus dem Hause, dessen anmaßende Vertraulichkeit ihr früher verdächtig vorgekommen. Und es gab eine böse, die letzte Auseinandersetzung zwischen den Gatten.

Je mehr sich aber sein Weib ereiferte, desto gelassener blieb Herr Franz Mayer. Er konnte nun einmal nichts dabei finden. Der Bube kam doch zu seinen Jahren. Da war derlei nur natürlich.

Och er's aber in der Ordnung finde?

„In der Ordnung? Es ist halt amal so, wie's ist.“

Aber mit ihrem eigenen Dienstmädchen! Wo sollte damit der Respekt vor der Herrschaft bestehen?

Ja — das sei nun einmal nicht anders. Dann fragt ein junger und hyiger Mensch nicht, in dem alles lebt. Und was denn der Adam dafür könne, daß er den Frauenglückern in die Augen stecke? Und sie fangen meist so an. Es hat's keiner anders getrieben. Alther er liegt. Die hat man halt so — na, halt so bei der Haub. Und wenn sie sonst nur sauber sind! Geistlich sollte der Adam doch nicht werden. Und wenn man's sich recht überlege, so sei das eigentlich noch immer dasvernünftigste. Mit so einer verplempert sich ein Bursch nicht, wie der Adam einer ist, wo man sonst und gar bei einem Unerfahrenen immer fürchten muß, er bleibt beim Honig pikten und verbirgt sich seine ganze Zukunft. „Und 's Billigste ist's am End' a noch; selbst wann was g'schieht, ist's immer noch 's Billigste.“

Ja — aber unter ihrem Dach! Und das Grempel für die heranwachsenden Mädchen, die so etwas vor sich haben!

Er wurde hämisch. Ja, dann solle sie sich die Madeln halt unter ein Glaskästchen tun und fleißig abstauben! Und sehr gut achtgeben, daß ja keine Fliege dazu kommt! Denn die seien erst recht neugierige Dinger, und man lebe schließlich in seinem Kloster mit lauter andächtigen Schwestern, sondern in der sündhaften Wienerstadt. Dann müßte sie ihnen doch rein die Augen verbinden, wenn sie zu Abend über die Marienhilferstraße gehen, wo auch allerhand Frauenzimmer herumspazieren. Und das möchten sich die Madeln gewiß nicht gefallen lassen. Und, wovon sie meine, daß ihre Lehrmädchen untereinander wispern, und ob die Rose da gar niemals hinhörche? Gewiß reden sie von nichts, als wer ihnen nachgesiegen ist und wie sie ihn haben ablaufen lassen oder wohin sie sich ihn bestellten. Schad't das mir, so schad't ihnen das zu Haus a nix. Und überhaupt — er wolle endlich eumal vor dem Peuzen seine Ruh' haben. Wenn er sich über Tags um ein' blutigen Groschen die Füß' in den Leib gelaußen hat, sollte das vielleicht eine Bestreitung sein, daß sie ihm den einzigen Buben, den er hat und auf den er nun eumal nie nix kommen laßt, verklagt und neuen Verdruß stiftet? „Wie er ist, so wird er halt. Ich möcht' ihn gar net anders. Und der Vater bin ich, und mich geht er an und sonst niemanden!“ Und er schlug mit der Faust auf den Tisch.

An diesem Tage hatte Frau Kathi Mayer die letzte Überraschung erlebt, die ihr Mann ihr noch bereiten gekonnt. Und dennoch war sie bereits der Meinung gewesen, ihn ganz und durchaus zu kennen.

Sie hatten so viel miteinander durchgemacht! Nur nichts von der Art, die Menschen einander nähert und innerlich unzählbar vereinigt. Denn in allem Ungemach, das sie so hartnäckig heimsuchte, und mit immer geschärferem Auge erkannte sie seine und nur seine Schulde.

Was in ihr an Neigung gewesen, das war darüber gestorben. Und nichts war geblieben, nur ein zorniges Mittelbeen mit einem nun einmal unverheillichen Menschen, dem man seine Streiche nicht einmal so recht nachtragen durfte. Denn er konnte im Grunde nichts für sich. Auch dies Hämmchen erlosch nach der vollen Glut, die keine Warnung Erfahrener zu bändigen stark genug gewesen, von der sie einmal gehofft, sie und die Ihrigen würden sich durch das Leben daran wärmen können, es käme, was da wolle.

Sie hatte erst mit staunender Verwunderung, dann mit Empörung, endlich verzagt und trosslos, wie etwas Unbegreifliches, doch Notwendiges mitangesehen, wie alles misstraut, das er, unternahm. Geschäfte, die anderen, um nichts Alligeren, denn es fehlte ihm keineswegs am Verstände, guten Nutzen abwenden, die endigten bei ihnen regelmäßig mit erheblichem Schaden. Warum nur? Ja, ihr Franzl hatte die Zeit nicht, ihnen nachzugehen. Und er vergaß die wichtigste Abrede, wenn seine Billard- oder Startenpartie gar zu interessant war. Vergaß daran, wie an den Tod, und machte sich hernach die bittersten Vorwürfe, daß er ihr anfangs ordentlich leid tat, und fasste die besten Vorsätze, für die sie bald genug nur eine Antwort hatte: „Nimm Dir'nix vor, Franzl, — ist eh' gescheiter.“

So hatte er die guten und lohnenden Vertretungen verloren, die man ihm vordem als Angehörigen einer angesehenen und weitverzweigten Familie und als im Besitz mancher wertvollen Verbindung gern übertragen. Und in der Frau erwachte eine heftige Sehnsucht: eine feste Stellung sollte er annehmen, damit man wisse, was man habe, damit man sich danach einrichten könnte. Hatte sie erst diese Decke — das Strecken danach wollte sie schon besorgen. Es mußte nicht einmal gar zu knapp bemessen werden: denn sie verdiente doch auch, und zwar ganz ausgiebig. Nur nicht so schrecklich viel freie Zeit fürs Rumumeln und nichts-nützige Einfälle sollte er haben.

Es war gegliedert, ihn in einem Kaufhause unterzubringen. Sie atmete auf; denn er war ja noch jung, und mit seiner Gewandtheit mußte er doch vorwärts kommen. Aber die Freude währete nicht lange. Nach wenigen Monaten trat er wieder aus. Die Aerzte hätten ihm die sündende Lebensweise verboten, wurde erzählt. Frau Kathi Mayer wußte das besser, und eine heimliche Verachtung, ja ein Widerwillen regte sich in ihr, gedachte sie der Opfer, die sie bringen mußte, um mindestens den Namen der Familie rein zu halten. Und warum? Er war wieder nicht schlecht gewesen, nur schlampert und halt gefällig gegen seine Freunde. Der letzte Rest ihres eigenen Vermögens war daraufgegangen.

Nach jener Unterredung bezüglich des Adam und der Dienstmädchen machte sie sich zum erstenmal Vorwürfe darüber, daß sie also gehandelt, nicht lieber für sich und die Kinder gerettet, was zu retten war, seinen Pfad nicht von dem ihrigen geschieden und ihn nicht hatte dahin gehen lassen, wohin es ihn so offenbar und so unverstehlich zu ziehen schien.

Und nun begann dies Leben eines Agenten, das für einen schwachen Menschen das innerlich verderblichste ist.

Da muß man in die Wirtshäuser und in die Cafés, um herumzuhören, wo sich irgend etwas begibt und was zu verdienen wäre, um Bekanntschaften und Bruderschaften zu stiften, die einem vielleicht anderwärts nützen.

Man muß Schnurren ausscheiden und sich Spasseteln gefallen lassen, schmarotzen und es nur wieder springen lassen. Denn anders wird man nicht beliebt, und ein „über Ding“ ist nirgends gut gelitten. Und so verwirkt man immer mehr.

Und man muß die Wurst nach der Speckseite werfen — etwas daraufgehen lassen, hat man verdient. Denn man will doch nicht „nottig“ erscheinen.

Und dasfür galt Franz Mayer nicht; durchaus nicht. Im Gegenteile — er war ein fetischer Geist und man bedauerte ihn nur allgemein, daß er eine so engherzige Frau habe, die ihn an der Entfaltung seiner Gaben hemme. Das war aber einmal immer so gewesen — alle gentilen Männer hatten bei Weiber.

Man wußte freilich von ihm, daß er niemals Wort hielt, als wenn es eine Landpartie oder sonst eine Hez galt. Über wen scherte eine schlechte Charakterchwäche eines sonst vortrefflichen Mittelbürger etwas? In seinen Streifen kam dadurch niemand zu Schaden. Da kannte man einander schon, empfing jede Befragung mit geziemendem Vorbehalt und wußte sich denigenfalls einzurichten. Endlich — unter ihm war keiner viel anders und hatte also keiner einen Flecht, mit ihm zu manzen oder Moral zu predigen. Und wenn er wirklich über seine Mittel lebte: „Ja, wer'd' mir net 's Maul verbrennen. Franzl! zahl' O' ein' Doppelliter? Oder ein' Latern' Wisanberger? Is gar gut und gar net teuer!“

Es war nun einmal so. Ein Phantast war er, dem eine rege und vom ewigen Müßiggang überholte Einbildungskraft tausend Möglichkeiten vorgaukelte, bis er die Fähigkeit verloren, zu unterscheiden, was wirklich war und was er sich nur vorgestellt. Immer neue Projekte beschäftigten ihn. Es war mancher gefundne Einstfall darunter; den wer immer wieder die Nute auswirft, dem wird endlich auch einmal ein fetter Fisch an die Angels gehehen. Und diese Pläne, deren keiner jemals ernsthaft in Angriff genommen wurde, entwickelte er nach allen Umständlichkeiten mit allen Möglichkeiten, für sein Werk zu zeugen, zu Hause. Dort begegnete sie verdrossenem Schweigen. Er beschrieb sich schwelgend in seiner Erfindergabe, in der Kneipe — ein lebhaftes Gläserklingen, ein helles Zischenzerren. „Sollst leben, Mayer! Was dir net alles einfallt, Mayer! Bist doch ein ganz eins verschriffter Kerl, Mayer! Alsdann — trinken nier eins, daß es gerat!“

Er betrog sich, er betrog andere. Hätte man ihn aber vorgehalten, er wäre nicht über in die Höhe geraten. Wen ging's was an? Wer durfte an ihm moralisieren? „Net amal ein' Spaß wirkt man mehr machen dürfen! Wär' gar aus!“

Dies alles aber sah und begriff seine Frau. Es schnürte ihr die Kehle und, ihr unbewußt, wuchs eine Erbitterung in ihr heran, die sich einma furchtbar in einer Explosion entladen mußte, die dann keine Schranken mehr kannte.

Da kamen gelegentlich gute Tage. Es gliederte ein ergiebiges Geschäft. Damit wurde dann sofort gerechnet als mit etwas, dessen regelmäßige und beständige Wiederkehr gesichert sei. Warnte sie vor solcher Zuversicht, so wurde sie verspottet. Melbete sich aber die mageren Wochen und sie erinnerte ihre Vorhersagung, so wurde er ruchlos grob. Natürlich — wenn sie nur Recht behalte, dann könne ihrerthalben der Mann mit der ganzen Wirtschaft zu Grunde gehen. Wie ihm denn etwas gerathen sollte, wenn es ihm die eigene Frau immer wieder beschreie? So unsinnig der Vorwurf war, er schloß ihr den Mund.

Sie wußte wohl — wenn er konnte, so stoppte er ihr das Geld aus dem Sac. In ihren eigenen Angelegenheiten konnte sie ihn durchaus nicht verwenden. Diese Einsicht hatte sie teuer genug bezahlt. Zu Anfang, da sie noch nicht so ganz sicher war er ihr gekommen: da oder dort wäre eine Partie zu kaufen — spottwohlfseil, eine Sünde, so eine Gelegenheit auszulassen, wo man einen Haufen Geld mit einem Schlag verdienen könne. Sie ließ sich beschwärzen; das Wenigste war brauchbar, und sie sah sich geprellt. Niemals hatte sie so teure und so geringwertige Ware erstanden, als wenn er ihr einen seiner Bekannten aufdrängte, der es ihr nur aus Freundschaft so wohlfeil überlassen wolle, damit der schöne Verdienst nicht an Fremde komme. Hernach war er immer eine Zeit sehr vergnügt und sehr flott mit dem Gelde.

(Fortsetzung folgt)

Stammbücher.

Von Friedrich Müller.

(Fortsetzung.)

Schon lange vor 1640, schrieb einer von der berühmten Leipziger Orthodoxenfamilie Carpzov eine Variations des uns geläufigeren Satzes, daß außerhalb Ungarns kein Leben sei, und wenn schon, dann kein solches wie dort:

„Extra Lipsiam non est vita,
si est vita, non est ita!“

Das sprudelnde Leben in Werk und Wort und Schrift schenkt aber doch in Jena gelebt worden zu sein. Sprüche wie die von den Gezeiten, die auf dem Stattheder Jungfrauen, vor Gericht aber etwas anderes seien (lateinisch von 1737), oder von dem Abwokaten, der die Würse, dem Arzt, der den Leib, dem Beichtvater, der das Gewissen erleichterte (französisch von 1739), kommen natürlich häufig und auch anderswo vor. Auch die „Philistier“ in Jena scheinen sich seit jeher bemüht zu haben, den Studenten wenigstens in Einigem nahe zu kommen. Ein Mann, der für sie sicher sehr wichtig war, der Hof- und Waffenschmied Johann Konrad Schmidt, schrieb 1766 kurzweg:

„Das Rok, das den Kaiser trägt,
Doch der Schmidt die Schuh ausschlägt,
Und hiermit Gott befohlen.“

Nun einiges Ungebrücktes. An die Blütezeit des Epigrammes in der deutschen Literaturgeschichte erinnern manche Sprüche von Frauenzimmern und Flören (darunter einer von 1739, der von Jagd und von Fluren und vom Verpachten spricht).

Als eine bessere Ausführung eines schon früher bekannten Schemas findet sich im Jahre 1791:

„O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Wie sehr verändert sich die Zeit,
Die wärmlsten Dinge werden kalt,
Die jungen Mädchen werden alt,
Die engsten Handschuhe werden weit;
O Eitelkeit! o Eitelkeit!“

Während die den unterschriebenen Namen entstellenden Widmungsworte fast immer so typisch sind, daß wir uns mit Wendungen wie: „Dieses schrieb zum immerwährenden Andenken“, oder „Grimmire Dich Deines ewig“ usw. nicht aufhalten wollen, steht unter jenen typischen Versen ein Übergang, der uns zwar zu einem solchen Spruch nicht zu passen scheint, aber doch merkwürdig ist und jedenfalls zu seiner Zeit passt:

„Könnte ich doch mein Liebster stets bei Dir so nahe seyn, wie wir es uns beide einst bei diesem Mädchen zu seyn wünschten, die wir fast als Göttin verehrten.“

Das war eben die Zeit der schwärmerischesten Freuden und Schmerzen der Freundschaft. —

Wir sprechen auch von „Gesellenbüchern.“ Der Name deutet also auf eine nähtere Gemeinschaft überhaupt, wie sie z. B. die Studenten vereinigte. Nun gibt es aber auch Gesellenbücher im engeren Sinn, d. h. Stammbücher von Handwerksgesellen. Die ganze Einrichtung war, wie wir sahen, vom Adels und ausgängen und bald in die höheren, zumal literarischen Bürgerkreise gebrungen. Allein sie fand auch in die sozial und literarisch schlechter gestellten Kreise. Die Jünger der Meisen, als „fahrende Schüler“ auch „lateinische Handwerksgesellen“ genannt, und die Jünger der Gewerbe waren einander vielfach ähnlich. Beide hatten die drei Stufen von Lehrling, Geselle und Meister zu steigen, beide waren wenigstens in früherer Zeit auf weites Wandern angewiesen. Sie fanden auch manche Berührungen miteinander, da die Universität Handwerker nötig hatte und zum Teil äußerlich an sich angliederte. Namentlich die Gewerbe des Buchdrucks, der Buchbinderei und der Bergament- und Papierbereitung (selten der „Bergamenter“) spielten eine wichtige Rolle. Ihre Angehörigen nahmen wohl manche Sitten und Bildungsstücke von den Studierten an, wie ja insbesondere die Buchdrucker gewisse Studentengebräuche bei sich einführten.

So kam nun auch die Stammbuchslitze in diese Kreise. Doch hier werden unsere Spuren blüftig. In älterer Zeit mag schon der Mangel an Schreibbildung die reichlichere Aufnahme der Slitze eingeschränkt haben. Und was sich hier tatsächlich von solcher Literatur festzte, wird viel weniger sorgfältig bewahrt worden sein als die Schäze von Höhergestellten. Später, namentlich im Beginn des 19. Jahrhunderts, scheint der Gebrauch von Stammbüchern überhaupt von höheren zu niedrigeren Gesellschaftsschichten übergegangen zu sein. Doch wurde wohl ein Hauptmoment der Stammbuchfreude, das viele Meisen und speziell dessen Wohlseeligkeit, in dieser Zeit immer geringer. Es müßte erst wieder nach Gesellenbüchern engeren Sinnes gesucht werden, damit wir bestimmteres darüber sagen könnten.

Zedenfalls sind Gesellenstammbücher selten oder wenigstens in der gedruckten Literatur wenig verwertet. Die Geschichtschreiber des Jenenser Studentenlebens, die Brüder Ulrich und Robert Stell, haben bisher das meiste zur Bissentlichen Kenntnis der Stammbücher getan, und dabei auch einige von solchen Überresten benötigt. Ihr Werk: „Die deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neuzeitlichen Jahrhunderts“ (Berlin 1893), enthält den größten Teil ihrer Ausbente aus mehr als 600 Stammbüchern überhaupt; einiges daraus haben wir bereits im vorigen wiedergegeben. Außerdem hatte schon früher (1860) Robert Stell „Ein denkwürdiges Gesellenstammbuch aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges“ veröffentlicht (Vahr, v. J.), das uns hier besonders beschäftigen wird. Sonst ist überhaupt wenig derartiges an die Dessenlichkeit gekommen. Indes wurden in früherer Zeit auch Bilder ausgegeben, die durch ihre leeren Blätter zu handschriftlichen Einzelchungen dienen sollten oder konnten, durch ihre gedruckten jedoch Vorbilder dazu gaben. Hervorragend unter ihnen ist das Buch von Buglins, enthaltend ungefähr drei Dutzend Aufschriften mit kurzen lateinischen, zum Teile deutschen Versen darunter, gesammelt aus Studentenstammbüchern. Wahrscheinlich erschien es im Anfang des 17. Jahrhunderts; wir kennen es aus einem Exemplar, das ein studierender Adeliger, Albert von der Fecht, in den Jahren 1616 bis 1629 als eigenes Stammbuch benötigt hat. Unter den von Buglins gebrachten Stichen nennen wir folgende: Das schon erwähnte „Cornelius“-Bild. Dann eines mit einem Liebespaar und einer vorbehedenden Nonne, und mit dem Vers:

„Wie küssen sich die zwey so fein,
Wer küßt mich armes Münzelin!“

So gut wie alles, was wir an solchen vervielfältigten Vorlagen zu Stammbüchern u. dergl. gefunden haben, bewegt sich in den oberen Sphären, ohne Fühlung mit der Welt des Gewerbegezelten. Ebenso steht es mit mehreren von uns durchgesehenen unter den Stammbuchschlägen, welche die Handschriftabteilung der Berliner Königlichen Bibliothek enthält. Auch in ihnen fanden wir wenig über den Kreis der Gelehrten und Adeligen hinaus; einige Proben aus ihnen haben wir im Vorigen gegeben. Außerdem standen uns noch privat zwei Stammbücher zur Verfügung. Das eine ist das eines Samuel Claudius Abeling, der 1841 als Gutsbesitzer und Bürgermeister zu Fürstenfelde in der Neumark starb und in den Jahren 1788 bis 1793 zu Brandenburg (wahrscheinlich auf der Ritterakademie) und zu Frankfurt-Oder auf der Landesuniversität studiert hatte. Diese, im Vorigen ebenfalls verwertete Handschrift ist das typische Stand-, nicht Wanderbuch des Landesstudenten aus der Zeit unserer klassischen Literatur und jedenfalls schon durch die relative Seltenheit von Stammbüchern aus Frankfurt-Oder, dann auch durch zahlreiche Geheimzeichen u. dgl. von Studentenorden merkwürdig. Seine meist deutschen, zum Teile von Frauen stammenden Sentenzen, angenehm unterbrochen durch eine hübsche Stickerei, zeigen nur mehr wenig von studentischer Ungebundenheit, dagegen viel Simpeln von Freundschaft usw.

Das andere erwähnte Stammbuch ist dagegen insofern um so rarer, als es das einzige eigentliche

Gesellenbuch ist, das uns handschriftlich vorlag. Es gehörte einem Buchdrucker Otto Friedrich Eduard Schmidt, wurde zu Berlin am 26. Juli 1821 angelegt, also in einer Zeit, die sonst in unseren Veröffentlichungen und Sammlungen nur spärlich vertreten ist, und reicht — als „Lebensbuch“ — bis 1858. Es zeigt sich uns als echtes Typographenwerk. Der Titel ist gedruckt, aber nicht zur Vervielfältigung, sondern ersichtlich nur für das eine Mal: „Denkmal der Freundschaft gewidmet von“ usw. Auf der Rückseite dieses Titelblattes steht, ebenfalls mit Druckletern:

„Jedem Freunde, jedem edlen Mädchen,
Jedem, der mir seine Freude deut,
Deren Jedem sei ein Blättchen.“

„In des Freundes Sammlung hier geweiht.
Wenn in unveröffentlichten Trennung-Tagen
Mit des Schicksal Ihren Blick nicht glebt,
So will ich oft mit froher Wonne sagen:
„Diese sind's — die meine Seele liebt!“

In das Buch mit eingebunden sind zahlreiche farbige Lithographien von einer Berliner Firma, schäferliche Szenen mit biedermeierlichem Untergeschmac darstellend; einige primitive Malereien wetteifern mit ihnen.

Poesie-Alben aus unserer Zeit mögen uns verschonen. Nur ein vor zwanzig Jahren in einem protestantischen Krankenhaus begonnenes sei kurz erwähnt, weil es, abgesehen von manchem Aussprechenderen, zeigt, daß in unseren Tagen eine pietistische Weise zu weit größerer Unoriginalität — um nicht mehr zu sagen — führen konnte, als es in der Blütezeit der Richtung eines August Hermann Francke geschah.

Es sei uns nun gestattet, auf den Inhalt der wenigen uns bekannten Stammbücher einzugehen, die über die akademischen und adeligen Kreise hinausreichen. So unwichtig auch die Studenten schrieben: jenseits jener Kreise geht es doch noch konventionsloser, volkstümlicher zu. In einem von den Brüdern Stell eingesehenen Stammbuch eines Kellereischreibers zu Sommerhausen, Wolfgang Glülein, schrieb jemand anno 1606:

„Großen Herren und schönen Jungfrauen
Gott man wol dienen undt lobt trauen.
Denn ihr beider Lieb hat Sonnen-Art,
Holt sobald aufs ein Klubdret
Als auf ein Rosenblatt.“

Ferner lagen jenen Herausgebern Stammbücher vor u. a. von folgenden Jüngern des Gewerbes. Ein Maler Arnold bekam in den Jahren 1621 usw. mancherlei Einzeichnungen von „Malergesellen“ und „Disklagergesellen“, samt den in Stammbüchern jener Zeit so häufigen Damebildern. Ein Apotheker geselle Johann Biermann sammelte zwischen 1659 und 1662 Erinnerungen aus Benedig, Lodi, Montpelier und verschiedenen Orten Deutschlands. Ein Buchhandlungsdienner Georg Paul Fürst aus Nürnberg hat vom Jahr 1672 Blätter aus seiner Heimatstadt, aus Stuttgart, Tübingen, Wien gesammelt. Ein Goldschmiedjäger Johann Weber aus Ulm begann 1710 eine auch literarische Wandern. Ein Buchbindergeselle Abraham Braun aus Memmingen wanderte 1717 bis 1723. Ein Zuckarbeiterjäger begrüßt uns aus dem Jahr 1689. Auch Techniker und Künstler stellen sich mit weiten Erinnerungen ein.

Näheres erfahren wir aus folgenden Stücken: Ein „Tuchgewender“ Johann Albert aus Memmingen besaß eines der schon erwähnten vorgedruckten Bücher, eine lateinische Anthologie von 1579, und ließ sie 1581 usw. ausfüllen. Neben einem Wapperrahmen und einer Lautenschlägerin steht, schwerlich im Sinn des Verfertigers der Anthologie:

„Laudten schlagen, schone Jungfrelein lieb haben
Fendt laudter gottes Gaben.
Tugentl. hatt vor Leyden Edel gemacht,
Sey thauis die Hoffart vnd der Bracht.
Welcher nit sauffen oder prahlen kan,
Der ist zu dijer Zeyt kein Edelmann.“

Seinen Gegensatz gegen die Herrenwelt bekündet unser Tuchgewender noch mehrmals:

„Liebes Kittel, reift nicht,
Herren Dienst Erbet nicht.“

„Und wenn ich schon so arctlich were, daß mir die Stephiner fedeten aus der nase flügen, was hülft es, wen ich kain gelt hette?“

Ein Apothekergesell Johann Karl Goller aus Ulmberg, der seit 1640 weit reiste, zeigt uns folgenden Spruch:

Der grösste Schimpf der Kunst wiedersehrt,
Wan sie dem blent, das ist unwehret."

Einer der in Stammbüchern häufigen Schreibspiele steht auch hier:

Niemant aufs glück bau.
So si uaj Gang, drumb ihn nit trau."

Die Elite unter unseren Stammbuchgesellen sind die Buchbindere. Ihre nahe Verbindung mit Druck- und Schreibbüchern der höher Gebildeten, mit Studenten usw. gaben ihnen einen gesellschaftlich reicherem Verkehr und speziellen Stammbuchstil, während uns Buchdrucker aus früherer Zeit gar nicht begegnet sind. Der Buchbindergesell Christian Sommer aus Zeitz, der seit 1645 ebenfalls weit reiste, brachte viele hübsche deutsche Sprüche zusammen, bekam aber mitunter auch lateinische. Aus Linz schreibt ihm jemand:

Aller Menschen in der Welt
streben nur nach gutt und gelt,
Und wen sie es Thun erwerben,
Begin sie Sich nider und sterben."

Aus Göttingen einer:

Traue Gott und warte der Zeit,
Auf Armen gesellen werden auch leut."

Aus Würzburg ein Thomas Marsteller, der sich zwar in französischen Worten als Franzose unterschreibt, aber doch einen in der deutschen Sprachpoesie nicht seltener Gedanken ganz deutsch aufschreibt:

Die heb mög ich nicht haben,
Die ich müst kaufen mit grossen geben,
Aber bei der hab ich grossen gunst,
Die sich lebt gahr herzen umhous."

Aus Breslau schreibt ein Buchbindergesell Worte, die heute schwerlich vielen Gelehrten einfallen würden:

Wer alzeit bei den Oren sitzt,
Grillen und die Hölzlein spist,
Und fremde lande nicht beschaut,
Der ist ein Aff, in seiner Haut."

Aus Ulm ein Buchbindergesell:

Füchsen in den grünen Awen,
In den Stetten den Jungfrauen,
Stell man nach mit alser list,
weil der bald noch jünger ist."

Noch mehr Ausbente als das Lommersche Stammbuch bietet uns das eines Buchbindergesellen Christoph Felber. Er war in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts geboren zu Hall in Tirol, begann sein Buch am 1. Dezember 1642 zu Wien und führte es auf weiten Kreuz- und Querfahrten mit sich. 1643 ist er in Reith, in Hall, in Salzburg. 1644 geht er von da nach Wasserburg, dann nach München, 1645 und 1646 über Salzburg, Passau und Linz nach Preßburg, 1647 zurück nach Passau. Schon am 26. März dieses Jahres finden wir ihn im Norden, zu Thorn. Bald darauf ist er in Danzig, wo er süddeutsche Landsleute antrifft, dann in Posen, in Lissa, in Leutsch und wieder in Preßburg und Wien. Nun geht es nach dem Orient: im April 1649 ist er in Konstantinopel, aber ein Jahr später wieder in Wien, sodann in Graz, in Laibach, Herbst 1652 abermals in Salzburg, worauf er drei Jahre zu Wien arbeitet, ein Jahr zu Wiener Neustadt, drei Jahre zu Graz. 1661 finden wir ihn in Olmütz, und bald darauf findet er hier seine Ruhe als Buchbindemeister — zugleich aber auch das Wanderbuch sein Ende.

Während manche Stammbücher, namentlich späterer Zeit, ganz ohne oder fast ohne einen beititelnden Eingang beginnen, häufig sogar ohne Namensbezeichnung des Besitzers, hebt das des Christoph Felber sehr nachdrücklich an. Sein Titelblatt hat er sich anno 1650 in Graz anscheinend selber gedruckt, mit typographischen Verzierungen:

CHRISTOPH FELBER
Gedächtnis- oder Stammbuch,
zum unvergesslichen Andenken guter Freunde und Be-
landten aufgerichtet."

Die Rückseite ist ähnlich wie die jenes Buchdruckers Schmidt: sie enthält gebrückte Verse von steifer Form, aber von gemütlichem Inhalt. Dazu gibt es hier ein Titelbild, eine Federzeichnung von

1647, darstellend eine auf zwei Säulen ruhende kolossale Buchbinderpresse, darauf stehend ein prachtvoll gebundenes Buch. Ferner findet sich ein Titelspruch (den übrigens das Lommersche Buch fast gleichlautend hat). Er ist die zeitlich erste von allen Glanzzeichnungen überhaupt, trägt die Überschrift:

Stammbuch

Vor gutte Freyndt vnnd Bekandten,
und enthalt 24 hilfsche Verse. Sie beginnen:

„Dish Buch ist für gut Freyndt gemacht,
Daz Sie mir bleibet in guter acht,
Wenn sichs begibt zu solcher Zeit,
Daz wir weren von einander weit“ —

und enden mit der Aufforderung, den Namen einzuschreiben, auch das Wappen sein zu malen,

„Auch sonst was für Bossen will,
Doch überschreit er nit das Bill,
Mit rechtem Tauff vnd Namen fort,
Samt einem Meinen oder Sprichwort,
Daz d' Freundschaft nit vergessen werdt,
Dieweil wir leben auf dieser Erdt.“

Und außerdem schrieb lange nachher, 1727, der damalige Eigner dieses (heute in Weimar befindlichen) Buches vorne die Verse ein:

„Dies Blechlein ist miex lieb,
Wer Alter stelt, der ist ein Dieb,
Vtach sein herr oder knecht,
so ist in der galgen gerecht,
falt er in den galgen,
so freien in die schwalm,
falt er in dem walb,
so schreibt der Teiffel halt.“

Der eigentliche Inhalt des Buches ist um so erfreulicher, als er gegenüber der damaligen Kriegsfurie und der auch nachher nicht eben erfreulichen Lage Deutschlands gleichsam in eine Idylle führt. Nur ist dies nicht eben eine besondere Ausnahme, wie sein Herausgeber meint; einen etwa imperialistisch rohen Ton schlagen während des dreißigjährigen Krieges auch die sonstigen uns bekannten Stammbücher nicht an. Man nahm die Uebel der Welt mit Klage oder mit Satire hin, überließ aber ihre Verherrlichung späteren, erst nach beinahe 300 Jahren anbrechenden Zeiten und Literaturblättern.

Allerdings kostete es jenen Gesellen zum Teil viel Mühe, den literarisch Gebildeten nachzukommen. Mancher Freund Felbers schrieb einen lateinischen Spruch, aber recht unsicherer Textes. Manch anderer konnte überhaupt nicht schreiben, diktirte vielmehr dem anscheinend gut gebildeten Felber seine Einzeichnung. Von Grammatik und Orthographie nicht zu reden. Manche Bilder verraten den Einschluss der Illustrationen in vornehmeren Büchern. Auch ein oder der andere berufsmäßige „Illuminist“ hat etwas hineingemalt, so ein Moritius Wörl von Augsburg das Bild des Todes (in München ungefähr 1644).

In der Stammbuchliteratur überhaupt fällt auf, daß die Familie des Besitzers, die weitere oder engere, selten mit einzeichnet. Manchmal widmet ein Vater seinem Sohn zur Universität oder sonst in die Ferne ziehenden Sohne das Stammbuch selbst oder wenigstens einen Vers. Johann Felber der Vater schreibt im Jahre 1643 folgende (wahrlich zutreffende) Worte:

„Trau nit allen guten Gesellen
Und thu nit alzeit was sie wollen,
Sie helfen dir das deine verthum
Und lassen dich lehr zum Thor nauß gahn.“

Welcher wenig zu wenig thut
Und halt daß wenig in guter hut,
Dem ist groß Geit und gut beschert,
Ob sich der Hauff schon langsam mehrt.“

Indes scheint Felber der Sohn Geschick und Glück mit seinen Genossen gehabt zu haben. Sie bekennen gute Freundschaft und Liebe, doch ohne die erotischen Namenzereien einer späteren Zeit. So aus Wien 1642:

„Wan Lieb beh Lieb ist,
so weiß Lieb nicht was Lieb ist,
Wan aber Lieb von Lieb kommen ist,
So weiß erst Lieb was Lieb gewesen ist.“

Derlei gehört auch nicht zu dem ewig Wiederkehrenden. Typischer schon ist das Bild eines

Menschen, zur einen Hälfte ein jugendliches Gesicht mit Locken, Kragen und geschlitztem Wams, anderen Schädel und Gerippe. Daneben ein Spruch:

„Das Glück hat Glück, ist tugendhaft,
Berhort sich oft in einer Stunde“ etc.

Unter diesen Versen die Widmung:

„Ach treuer affection, vnd damit meiner liebsten gebaht werde, hab ich Christof Bandridt dieses nebenstehende schlechte Stückel meinem guten Bekannten vnd treuen Freund Christophen Felber Buchbinder Gesell hereingemacht, geschehen Salzburg den 19. Augusti Anno 1648.“

Dann gibt es mancherlei von Sehnsucht in eigenem Leben statt des bleibenden Lebens, natürlich immer wieder Liebe in allen Arten. volksledmäßiger Zug tanzt z. B. auf in der Unterschrift unter einem brennenden Herzen mit Stein die zwei verbundene Hände umschliefst:

„Die lieb ist gros, die gab ist chlain,
Gott wais, daß ihs von Herzen maln.“

Und in den Versen eines Julius Sorg in München:

„Ach ist das nit ein grosse Wein,
Wams von der Lieb muss geschaben sein,
Gar oft wills einem gar nit bangen,
Es gibt bisswilen nasse Augen.“

Und in den Versen, die ein Milchener Buchbindergesell Benno Wenig „seinem herzen lieben Bruder Christopher Felber zu einem schlechten gedachten“ schreibt („schlecht“ heißt hier immer gefähr so viel wie „schlicht“):

„Die Lieb mich sehr traurig macht,
Ich weis nit, ihs Tag oder Nacht,
Kein Fried ich hab zu alter Frist“ etc.

Und in den Versen, die zu Wiener Neustadt unter das Bild eines aufstiegenden Vogels geschrieben wurden:

„Wer Ich ein kleines Walzböglein,
wie halt wolt ich boy dir sein
vnd eich vil tausend schnazerlein geben,
Daz wer mein feligstes Leben.“

An die geistliche Dichtung jener Zeit erinnert ein Spruch aus Preßburg von 1646:

„Der Mensch geht auf als wie eine Blum,
Der Mensch verdoret als wie das graß.“

(Schluß folgt.)

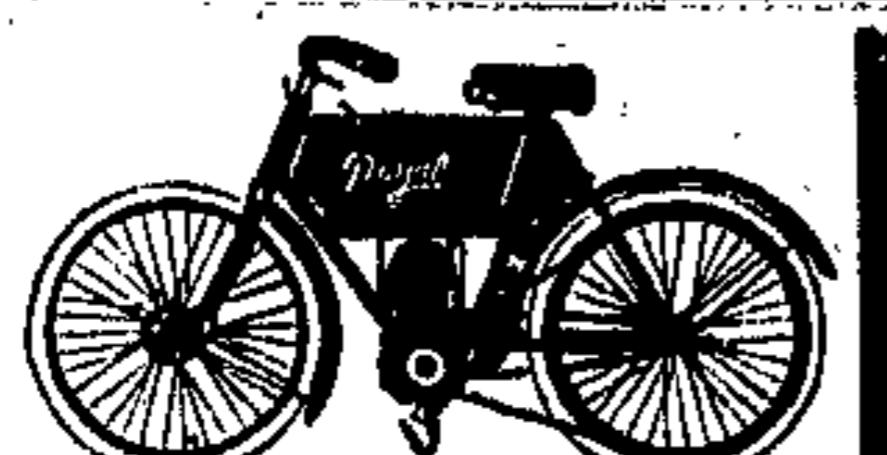
Lebensgewohnheiten des Unkrauts.

Von Curt Grotewitz.

Unkt Geringsschätzung und Neiger blickt den Menschen auf eine Anzahl von Pflanzen die ihm überall im Wege sind und ihm ständig Sorge und sehr viel Arbeit und Verdru verschaffen. Er nennt sie Unkraut. Gewiß, die Pflanzen flügen dem Menschen großen Schaden zu, einen Schaden, der sich wohl nach Millionen schätzen läßt. Aber anderseits sind es Wesen, die uns die größte Hochachtung abnötigen. Sie sind die einzigen von den Laienden von Pflanzen, die im Kampfe mit dem Menschen nicht den Altvieren ziehen. Was ist das für ein furchtbarer Feind der Mensch! Da ist Kraft und List, feinste Verrechnung und ein Heer von technischen und anderen Hilfsmitteln, die der Herr der Erde aufstellen kann, wenn es gilt, einen Widersacher zu vernichten. Das Tier kann im Kampf mit diesem furchtbaren Gegner noch seine Stärke schärfen, seinen Verstand neu feinern, seine List üben; aber die Pflanze hat seit so ausgebildetes geistiges Leben, daß sie geistige Kraft der geistigen Kraft des Menschen nur in entferntesten entgegensezten könnte. Und dennoch hält das Unkraut dem Menschen Widerpart, dennoch widersteht es seiner Verfolgung, dennoch wählt es und lebt es, obgleich von ihm verflucht und unerbittlich bekämpft! Welcher Art sind wohl die Waffen des Menschen entgegensezten kann?

Das Unkraut ist wirklich weit mehr als andere Pflanzen organisiert, den verschiedensten Angriffen standzuhalten. Gerade darum sind die Unkrautgewächse sehr interessante Pflanzen, die den mannig-

Echt siberne



Motorzweiräder von 200 Mark. an. Motore zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. M. 20,- m. Freilauf-Rücktrittbremse 90,- Glockenring, Innentüg., Doppelglocken. Laufdecken. M. 8,00 4,75, 5,50, 6,- Luftschaufel. M. 2,75, 3,50, 4,- Laufglocken. M. 0,75 Acetylenlaternen. v. 0,75 Calciumorbild, Klio. 0,50 Lenkstange, vernickelt. 2,70 Pedale. 1,85 Elektr. Taschenlamp. 1,25 Gespannte Räder. 5,- Fusspumpen. 1,15 Freilauf Hinterräder. 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie gratis u. frk. unser neu gestaltete Preisliste über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Engros Berlin 415, Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

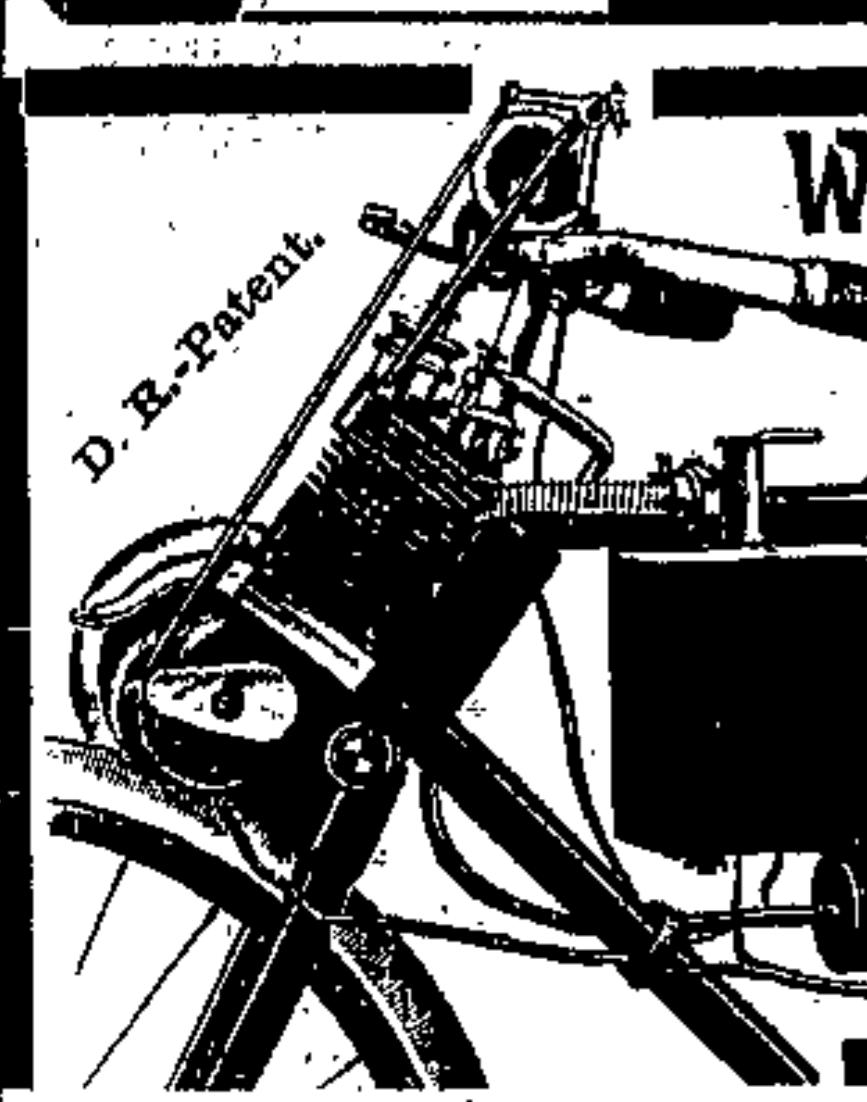
Bestes Fest-Geschenk.

Druckereien für Kinder v. M. 1 an mit Schnelldruckmaschine. Briefpapier m. Monogramm. Kassette von M. 1 an. Elegante Visitenkarten. Beschriftete, Stempel, Schilder, Schablonen, jede Gravierarbeit. Gebr. Giese Nachf., Chemnitz 1. Sa.

Technikum Ilmenau

Maschinenbau und Elektrotechnik Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister

Lehrfabrik



Wissen Sie es schon?

dass Sie sich aus Ihrem resp. jedem Fahrrade ohne Abänderung desselben = ein Motorrad = machen können, ohne Hunderte von Mark auszugeben? Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise hierüber.

Komet-Fahrradwerke A.-G., Dresden 176.
Billigste und beste Bezugquelle für Fahrräder und Zubehörteile.

30 Tage zur Probe

Fabrikmarke
versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser Silberstahl-Rasiermesser No. 30, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Name in Goldschrift pro Stück 10 & und portofrei versenden wir unser Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Gold- und Silberwaren.

Umsonst

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten. Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Trinken Sie gern einen hochfeinen Kognak, Rum, Branntwein oder Liqueur etc.

so werfen Sie nicht Geld fort für hochversteuerte, durch Zwischenhandel vertheuerte, oft höchst minderwertige fertige Fabrikate. Verlangen Sie wertvolles Rezeptbuch „Die Destillation und Brauerei im Haushalte“, 10. Aufl., prakt. Anleitung zur kindleicht. Selbstbereit. v. Kognak, Rum, Branntwein, Liqueuren, Bieren, Limonaden etc., welches überallhin fr. geg. Einsend. von 50 & in Briefm. versendet Max No. Berlin N 240.



Feinstes Pflaumenmus

süß und dick nach Hausfrauenart. Einzelne Eimer, circa 14 fl. M. 1,- do. 27 fl. M. 4,50 Postleiter, 10 fl. M. 2,- in Albeln u. Fäss. pro Krt. M. 14,- Inll. ab Fabrik gegen Nachnahme. Preisliste gratis.

Schulze & Friedrich
Wingdenburg 5.



Grosse Heiterkeit!
erzielen Sie mit unsr. Scherztiteln.
Preisliste gratis z. fr.

Rudolf Langer & Co.
Weinböhlig 63 bei Dresden.

STOTTERN
heilt durch Suggestiv-
behandlung Robert
Ernst, Berlin SW.
Yorckstr. 20. Pros. grat.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	
3 fl. -	2,20, 2,40 Mk.
4 " "	2,60, 2,80, 3,-
5 " "	3,40, 3,60, 3,80
6 " "	4,80, 4,50, 4,80
8 " "	5,40, 5,60, 5,80
10 " "	6,60, 7,-, 7,60

Musterkisten von 100 Stück, enthalt. 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden-A., Wettinerstr. 13/14.
Der ansatz Illustrirte Preiscurant wird
Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Verlobungs- und Ehe-

Minge aus garantierter echtem
Gold, in einer ganz vor-
züglichen Aus-
führung von
Mark 4 an.
Verlangen Sie sofort die reich
illustrierte Spezial-Preisliste über
hochmoderne Schmuckdachen gratis.
Gebr. Loesch,
Goldwarenfabrik, Leipzig 49.

Ich will

Jeden Raucher von der Preiswürdigkeit meiner billigen und beliebten Fabrikate überzeugen, daher offeriere ich als Probe:

1. 100 Universal Nr. 7/3	... M. 0,00
2. 100 Havannilos Nr. 13/1	1,00
3. 100 Adress ... in Holzschalen mit	1,30
4. 100 Reclamo ... hochfeine Ausstattung	1,00
5. 100 Big. Straußlos Nr. 5	1,80
6. 100 versch. gute Fabrikate in 9 Sorten	2,22

Summa Inll. Porto M. 5,42

Damit jeder die Probe recht billig erhält, versende diese von Cigarren zu fast ohne Verdienst für nur M. 7 franko per Nachnahme und folge ein schönes Liebesbuch zum Andenken gratis bei. Garantie: Nachnahme oder Umtausch. Bitte gefällig zu bestellen bei: P. Pokora, Cigarrenfabrik, Neustadt, Weißpr. Nr. 201 f.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psycholog. Studie d. Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann, „Das Geschlechtsleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 10. Aufl. erschien. Buch (jetzt m. zahlr. Illustr. u. zerlegbar. Modell des Frauenkörpers in d. Entwicklungsperiode) ist v. d. mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt. Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Wert sind. Umfang 210 Seiten. Vertrag unter geschloss. Kuvert gegen Nachnahme von M. 3 (ohne weitere Unkosten).

Sozial-mediz. Verlag Ebel, Nürnberg L.

Fortuna-Spieldosen

M. 12, 18, 30, 40, 60, 75-200. Musikschranken v. M. 175-750.

Die Fortuna-Spieldosen blättern durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, dass musikalische Gelüste und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Neu! D. R.-G.-M. Neu!

Alpenglockenwecker

mit Steption und Nachts leuchtendem Batterieblatt, weckt jedenmal kurz nacheinander, verschlafen unmöglich.

M. 3,50. Gewöhnlicher M. 1,80.

3 Jahre schriftliche Garantie für jede Uhr. Katalog über Glühuhruhren gratis. Vertrag per Nachnahme. Umtausch gestattet. Vertreter gesucht.

Peter Krag, Uhren u. Goldwaren,
FRANKFURT a. M., Vilbelerstrasse 29.



Spezial-Seife zur Verschönerung der Hand. Hergestellt mit dem beliebten Tola-Parfüm. Mild, angenehm u. sparsam im Gebrauch. Überall vorrätig. 1 Stück 25 Pf.

4 Stück im Carton M. 1,-.

Parfümerie Heinrich Mack, Ulm a. D.



Namen in Goldschrift in das Leder sein eingepreßt nur 25 fl.

Versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachnahme 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachnahme 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines Vierter-Portemonnaie Nr. 3689 mit sicherem, starkem Verschluß, kann nur von Eingeweihten geöffnet werden. Gebrauchsanweisung liegt bei. Von feinem, echtem Lederleder, innen graues Leder, mit Innentäschchen, Innent- und Außentaschen, Nickelbügel, circa 9 cm breit, 8 cm hoch. Umtausch gerne gestattet, oder Betrag zurück. Tasende und Anerkennungsschreiben liegen vor. Umsonst und portofrei versenden wir unseren Hauptkatalog über Stahlwaren, Werkzeuge, Hausrat, Schreibzeuge, Britanniawaren, Sensen, Bierkrüge, Hofenträger, Uhrstiften, Stöcke, Schirme, Pfeifen, Uhren, Gold-, Silber- und Nickelwaren.

Versandhaus 1. Rangier

versenden gegen vorherige Einsend. von M. 1,10 portofrei (Nachname 20 fl. mehr) ein hochfeines

Jede schwache Person wünscht



Nachdruck dieser Anzeige verboten.

wieder jung und kräftig zu sein. Zu haben das glückliche Bewusstsein des Besitzes der Lebenskraft, wie sie den Körper durchzloht; zu fühlen den magnetischen Entthusiasmus mit seiner jugendlichen Energie; glücklich und lebhaft Herzens, und voll von raschen Impulsen zu sein; frei von dem niederdrückenden Gefühl der Schwachheit und von Geistesabwesenheit zu sein; Selbstvertrauen zu haben, Selbstachtung, und die Bewunderung von Mann und Frau. Alles dieses ist der Wunsch des heruntergekommenen Mannes, und er kann erfüllt werden durch Anwendung der Elektricität.

Electro Vigor

hat Tausenden und Abertausenden Personen diese Elektricität zugeführt, und ungesunde häuslichen Koliken, glücklich gemacht. Gut für Mann und Frau, wird der Apparat nur für einige Stunden während des Schlafes getragen und führt während desselben dem Körper die Elektricität zu. Die Elektricität kann während der Apparat getragen wird, reguliert werden. Sie führen die Kraft, aber sie brennt und sticht nicht, wie bei anderen Apparaten. Machen Sie einen Versuch.

Hier e'n Beweis.

Wangerin in Pommern, 31. Oktober 1903. Den am 17. ds. Ms. mir gesandten Electro Vigor habe ich erhalten, wofür ich noch bestens danke, derselbe hat eine wunderbare Wirkung an mir vollbracht, denn ich bin wie neu gebaut, habe denselben gar nicht so lange gebraucht, wie vorgeschrieben worden ist, letztere Zeit nur alle 2-3 Tage einmal, des Abends von 10 Uhr bis 2 Uhr Nachts; jetzt bin ich willens ganz zu lassen, bis es etwa einmal sollte wieder erforderlich sein, wofür ich nun noch meinen herzlichen Dank sage, werde bestrebt sein für Weltverbreitung dieser für die Menschheit so wohltätigen Erfindung. Hochachtungsvoll, ergebenst (gez.): F. Grunow.

Besondere Notiz: Überzeugen Sie sich persönlich und durch den Angeschohn von diesem wundervollen Apparat. Können Sie nicht selbst kommen, dann schicken Sie uns diese Annonce ein, und Sie erhalten in geschlossenem Couvert gratis und franco unser illustriertes Buch.

The Dr. Mac Laughlin Company

BERLIN NW. 58, Friedrlsstr. 153 a. HAMBURG 93, Großer Bürstah 2-4.

Nur
Mark
1,50

franko
gegen
Nach-
nahme



Herren-Doppeluhrkette mit Kompass

elektro-plattiert Gold, ca. 42 cm lang.
Hauptkatalog obz. Neuthheiten (Nachtrag) mit ca. 300 Abbildungen
unserer Waren versenden umsonst und portofrei

E. von den Steinen & Cie., Waldstr. 282
Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus 1. Rangos.
Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.

BETTSTELLEN



(Oberbett, Unterbett, Rissen und Pfleiß) mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20, dergl. zwischäfig M. 18, 22, 26 1/2.

Holzbettstelle

mit Matratze und Bettlaken, einschäfig M. 20, zwischäfig M. 25.

Verkauf bei freier Werp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und

Betten-Fabrik in Hamburg N. 8.

Preisliste frei. Bahnr. Nachbestellung.

Wiederverkäufer verlangen Extrabedingungen.

Steine Mieten!

Monatlich 1 sicherer Treffer
ergieben die Mitglieder der von uns
arrangierten S. in ganz Deutschland
erlaubt. Serienlos. Gesellschaft.
Es müssen gezogen werden:

M. 300 000

M. 240 000

M. 200 000

M. 180 000

M. 150 000

z. z.

Geden Monat 1. Ziehung eines in
der Serie bereits gezogen. Soofes
Bad. 100 Thlr.-Soose, Braunschm.
200 Thlr.-Soose, Dörf. 100 Thlr.-Soose,
Meiningen 100 Thlr.-Soose, Köln-
Mündener 100 Thlr.-Soose z. z.

Der Eintritt kann monatlich
geschehen. Totalverlust unmögl.

Monatlicher M. 5,- Rein
Zeilung nur M. 5,-. Zwang.

Unsere Gesellschaft besteht seit
24 Jahren. Allerlei Sicherheiten

und Dauerschreiben stehen zur Ver-
fügung. Anmeldungen befördert

Max Egert, Berlin SW. 19.

Jede Dame erhält von mir lohnenden Nebenverdienst

durch Handarbeiten, die nach jedem Ort
vergeben werden.

Prospekt und Muster gegen 30 A.

Albert Grossmüller

Nürnberg 75, Gellertstrasse 1.

Feinste Kanariensänger
mit den prächtigsten Tönen, äußerst
lang, tief und zart gehend, à M. 8, 10, 12
ver. R. Buhl, Hirschfelde i. Sa.
Preisbuch gratis.



Stampenfabrik
Robert Hecht
BERLIN S.
Oranienstr. 142
liefer schnell
und billig
alle Arten
Stampen
in bester
Ausführung

Kautschuk-Typen, "Perfect" zum Zu-
sammensetzen einzelner Wörter sowie
ganzes Sätze von Mk. 1,00 an.

Händler und Häusler

verlangt Preisliste über Kurs-,
Wands-, Pendel- und Stahlwaagen,
Sägen u. alle einschlägigen Artikel von
Wilhelm Sonnenberg

(Inhaber: B. Rosenfeld), Hamburg,
Großneumarkt 24, Spez., Engros-
Gesch., nur Händl., Häusler, Wehr- u.
Marktfestl., Vers., überall, geg. Nachr.

Orrichtet 1850. • Proben
und Anleitung frto.

Aufsehen

Erregen meine reinvollenen
Herren-Anlässe nach Wahl für
M. 27, Anlässe nach Wahl von
M. 15 bis 60.

Heinr. Henning
Neuenkirchen, Bezirk Stade.

Carnavals - WIR!

neuestes
Scherz-
Instrument der
+ fidele

Dudelsack

von Jedermann nach vol-
folg. Anleitung sofort zu
spielen, für Landpartien
humorist. Aufführungen,
Picknicks, f. Weihnachts-, Neujahrs- u.
Karneval. Überhaupt da, wo man
herzlich lachen will. P. St. M. 1,75, 1 St.
(Quartett) M. 0,50, Ost. 4,00, 5,00 franko.
Nachnahme extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2 D.

Musikinstrumente

aller Art in vorzügl. Qualität
bei billiger Berechnung.

Ernst Reinh. Voigt

Markneukirchen 518. Kataloge fr.

Werterter erhalten zu je kleine Rabatte
Halbmonner für
Decken M. 4,
Schödche 2,50,
Sättel 1,50,
Vonklang 2,50,
Schildche 75,
gefp. Röb. 4,50,
Rahmen M. 28,
Lüster, Lampen M. 1, Motorwagen M. 500,
Richard Sauer, Küppersdorf - Cöln.

58

Wer seine Magereit oder
allgemeine Schwäche zu
beseitigen, bessere Formen, vollere
Blüte wünscht, verlange gratis und
franko Künft von Willy Reiß,
Leipzig 40, Bauerthe Straße 65.

Billigste Bezugssquelle

elektrischer Arti

u. mech. Spielwar

hauptkatalog grat. u.

Kurt Hertling

Leipzig, Auersbachhof 14.

! Alles lad

Schlangen-Zigaretten

Nach einigen Br

trieb still und saft

lange Schlangen aus

Zigarette, 10 St. o.

100 St. M. 4,50, Na

nahme 50 Zigaretten, fr

Katalog über Sch

Zug- und Begleitart

zauberapparate g

Ehr. Frisch

Münchberg i. Bayern

Billigste Bezugssquelle

elektrischer Arti

u. mech. Spielwar

hauptkatalog grat. u.

Kurt Hertling

Leipzig, Auersbachhof 14.

! Alles lad

Schlangen-Zigaretten

Nach einigen Br

trieb still und saft

lange Schlangen aus

Zigarette, 10 St. o.

100 St. M. 4,50, Na

nahme 50 Zigaretten, fr

Katalog über Sch

Zug- und Begleitart

zauberapparate g

Ehr. Frisch

Münchberg i. Bayern

Billigste Bezugssquelle

elektrischer Arti

u. mech. Spielwar

hauptkatalog grat. u.

Kurt Hertling

Leipzig, Auersbachhof 14.

! Alles lad

Schlangen-Zigaretten

Nach einigen Br

trieb still und saft

lange Schlangen aus

Zigarette, 10 St. o.

100 St. M. 4,50, Na

nahme 50 Zigaretten, fr

Katalog über Sch

Zug- und Begleitart

zauberapparate g

Ehr. Frisch

Münchberg i. Bayern

Billigste Bezugssquelle

elektrischer Arti

u. mech. Spielwar

hauptkatalog grat. u.

Kurt Hertling

Leipzig, Auersbachhof 14.

! Alles lad

Schlangen-Zigaretten

Nach einigen Br

trieb still und saft

lange Schlangen aus

Zigarette, 10 St. o.

100 St. M. 4,50, Na

nahme 50 Zigaretten, fr

Katalog über Sch

Zug- und Begleitart

zauberapparate g

Ehr. Frisch

Münchberg i. Bayern

Billigste Bezugssquelle

elektrischer Arti

u.

festigsten Verhältnissen Rechnung tragen und eine Menge Einrichtungen und Lebensgewohnheiten besitzen, die uns sonst im Reiche der Vegetation nicht begegnen. Doch sehen wir uns die einzelnen Unkrautpflanzen selbst genauer an, und wir werden bald finden, wozu ihre Stärke und Unbesieglichkeit liegt.

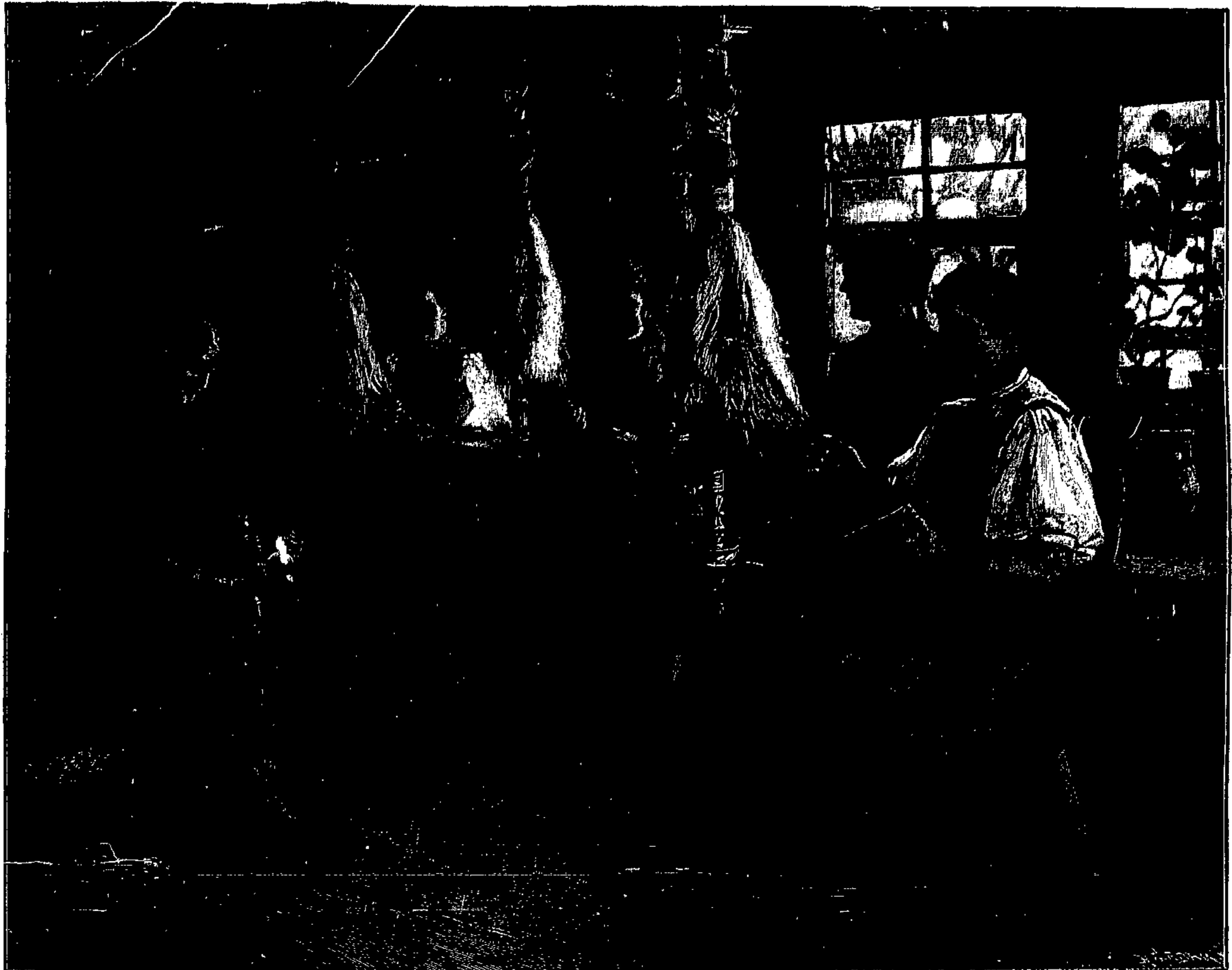
Wohl das allerschlimmste Unkraut, das es gibt, ist die Quecke oder, wie sie in Norddeutschland meist genannt wird, die Rüde. Sie ist, wie jeder weiß, ein Gras; aber nicht jeder weiß, daß sie eine sehr hochzügige Verwandtschaft besitzt. Unsere ebelste Getreideart, der Weizen, ist ihr Vetter. Jawohl, eine

selbständige Pflanze herau. Eine solche Zähigkeit besiegt der Mensch nicht. Wohl sind viele Gärten und selbst Felder von Quecken frei, aber sie sind es nur so lange, als auf sie die intensivste Kultur verwendet wird. Aus den vielen benachbarten Bodenflächen, die weniger gut bewirtschaftet werden, dringt das gefährliche Unkraut sofort wieder ein, wenn die Bewirtschaftung mit weniger Eifer betrieben wird.

Die Quecke hat aber außer ihrer Unsprüchlichkeit und ihrer eigenwilligen Vermehrungsweise noch andere Waffen gegen den Menschen in Bereitschaft. So besitzt sie nicht nur ein sehr rasches

Mal in totale Ruhe, wenn ein Frost kommt. Sobald wieder eine Regenzeit im Winter eintritt, wächst sie weiter; sie ist eine rechte Winterpflanze, die lustig gedehnt zu einer Zelt, wo der Mensch sich um seinen Acker und seinen Garten am wenigsten bemüht. Nehmen Quecken auf einem Lande sehr überhand, so schmälern sie jede Ernte aufs empfindlichste, ja sie vernichten sie womöglich gänzlich. Es kostet viel Arbeit, sie zu entfernen. Denn das sicherste ist, daß alle Wurzeln und Ausläufer rau aus dem Boden ausgelesen werden, und das ist keine leichte Mühe.

In der Fähigkeit, im Winter zu vegetieren und



Spinnstube im Schwarzwald. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.

Weizenart ist die Quecke, und wenn man ihre aus einer einzigen einständigen Lehre bestehenden Blüten ansieht, wird man die Lehnlichkeit mit einer Weizenähre bemerken. Von der Empfindlichkeit ihres Veters besitzt die Quecke allerdings keine Spur, sie ist so anspruchslos wie nur möglich. Und wie sollte auch ein Unkraut anspruchsvoll sein, das überall verbreitet ist? Die stärkste Waffe, die die Quecke im Kampfe mit dem Menschen besitzt, ist ihre Vermehrung durch Ausläufer, die überall das Erdreich durchziehen und an allen Stellen Halm emporsenden. Durch Umgraben und Umpflügen des Bodens werden diese Ausläufer nicht vernichtet. Im Gegenteil, sie vermehren sich dadurch erst recht. Wie in Goethes Gedicht vom Zauberlehrling oder in der Sage von der Bernäischen Schlange, die immer zwei neue Köpfe bekam, wenn ihr einer abgeschlagen wurde, so wachsen aus jedem halbierten Quekenausläufer zwei neue

Wachstum, sondern auch ein Wachstum, das selbst im Winter nicht erlahmt. Im Herbst hat der Kampf zwischen dem Menschen und dem Unkraut gewöhnlich aufgehört. Um die Zeit hat er seine vegetabilischen Produkte entweder schon geerntet oder die Ernte kann doch nicht mehr durch Unkraut in Frage gestellt werden. Was ist menschlicher, als nun nach der fairen Sommerarbeit die Hände ein wenig in den Schoß zu legen, die Pfeife zu rauchen und zu sagen: mir kann keiner! Als wenn sie Seelenruhe studiert hätte, so schnell gebärdet sich die Quecke, und wie sie noch manches anderes Unkraut. Gerade im Herbst, wenn die Witterung etwas feucht ist, fängt sie von neuem mit aller Kraft zu wachsen an. Wie der im Frühherbst gesäete Roggen aufs fröhlichste in den Winter hineinwächst, so grünt und wächst auch die Quecke unverdrossen der kalten Jahreszeit entgegen. Und sie stirbt nicht ab, verfällt nicht ein-

dadurch dem wachsenden Auge des Menschen zu entgehen, wettetfern mit der Quecke die Vogelmiere, das immerblühende Nispengras, das Kreuzkraut und die rote Taubnessel. Das sind vier Pflanzen, die ganz verschiedenen Familien angehören und die auch in ihrem Gesamtanssehen wenig Gemeinsames haben. Aber alle siedeln sich vorwiegend in den Gärten der Menschen an und ihre Kampfmethode dem Menschen gegenüber ist ziemlich die gleiche. Die eine Waffe besteht eben in der winterlichen Vegetation. Und zwar wachsen diese vier Pflanzenarten nicht nur im Herbst und in den milden Perioden des Winters, sondern sie blühen sogar während der eigentlichen kalten Zeit. Sie sorgen also selbst im Winter für die Vermehrung ihrer Art. Eine andere und vielleicht die hauptsächlichste Waffe besitzen die erwähnten Unkrautpflanzen in der Schnelligkeit ihrer Entwicklung. Sie wachsen ganz

unglücklich schnell, nach Verlauf weniger Tage seit dem Aufgehen können sie schon blühen. Das geschieht allerdings im heißen Sommer, aber auch zu jeder anderen Jahreszeit ist ihr Wachstum und ihre Entwicklung außerordentlich schnell im Verhältnis zu anderen Pflanzen. Wah, denkt der Mensch, hente habe ich meinen Garten gründlich von Unkraut gesäubert; nun kann die Schwiegermutter kommen, und sie wird nichts zu tun finden. Diese, die Schwiegermutter, kommt, findet den Garten sehr sauber gepflegt und geht wieder. Nun tritt eine Pause in der Pflege des Gartens ein. Warum auch nicht, es ist ja jedes Unkraut ausgerottet, nun kann man schon auf den errungenen Lorbeer einige Zeit ausruhen. Es ist, als ob die vier Unkrautarten auch diese gute Seite des menschlichen Seelenlebens kannten. Noch während die Schwiegermutter den Garten mustert, schwanken die Samenkörner in der Erde an, recht als ob sie aus Übervielft sich dick machen wollten, und in der kommenden Nacht senden sie ihre kleinen Hörner hervor. Und nun geht's mit aller Geschwindigkeit ans Wachsen. Ein warmer Regen kommt gerade zur rechten Zeit. Alle Glieder des Unkrauts recken und strecken sich und werden dabei feist vor Schlemmerei. Und wenn dann die Sonne kommt, dann gibt's kein Halten mehr, alles drängt zum Blühen und die Hitze bringt im Nu die Früchte zur Reife. Nun den Samen flugs in alle Winde gestreut und dem Menschen, der nach eitlichen Tagen entsezt den Garten inspiziert, eine Nase gedreht!

Besonders das Kreuzkraut entwickelt sich sehr schnell. Dieser kleine struppige Korbblütler mit den unscheinbaren gelben Blütenköpfen steht im Nu in Blüte, und bald nach dem Erblühen fliegen die mit Federholle versehenen Früchte auf und davon. Die Vogelmiere, die kleinblättrige Pflanze mit den winzigen weißen Sternblumen, und das immerblühende Mispengras, das sehr liebrig bleibt, bilben schnell einen weiten Rasen. Sie kriechen beide am Boden hin; das Gras treibt immer neue Halme aus dem Wurzelstock, und die Vogelmiere sendet aus jedem rankenartigen Zweige neue Wurzeln ins Erdreich. So breiten beide sich rasenartig aus und entwickeln dabei immerzu neue Blüten. Sie lieben beide Feuchtigkeit, darum ist ihre Vermehrung im Herbst und Frühjahr, ja noch in milden Perioden des Winters, sehr rege, reger meist als im heißen Sommer. Merkwürdig ist, wie diese vier Unkrautarten — die Laubnessel besitzt alle die erwähnten Eigenschaften in etwas weniger auffallendem Grade — auf armem Boden ganz klein bleiben, aber dabei doch reichlich blühen und fruchten, auf fettem Boden sich aber zu sehr ansehnlichen Pflanzen heranwachsen. Der Boden ist ja in den Gärten meist nicht schlecht. Es ließe sich vortrefflich in einem solchen Kulturboden des Menschen leben, wenn nur der Mensch nicht wäre! Aber wer so gute Waffen besitzt, der kann den Kampf mit diesem aufnehmen. Die vier Unkräuter, namentlich aber das Kreuzkraut und das immerblühende Mispengras, besitzen noch eine nicht zu verachtende Waffe. Sie entwickeln sehr viel Samen. Nicht nur, daß jede einzelne Pflanze ziemlich viel Samenkörner ausbildet, auch der Umstand, daß jede Pflanze in so kurzer Zeit fruchtbar ist, und daß fast zu jeder Jahreszeit Samen zur Entwicklung kommen kann, erhöht die Fruchtbarkeit dieser Unkrautarten.

Keine so ausgeprägte Winterpflanze, aber dem Kreuzkraut und seinen Kampfgenossen doch in vielen Stücken ähnlich, ist das Hirtenfäschekraut. Den sehr verbreiteten Korbblütler mit den kleinen weißen Blüten und den taschenähnlichen Früchten kennt wohl jedermann. Seine unteren Blätter sind sehr tief eingeklappt, während die oberen ganzrandig sind und den Stengel umfassen. Auch dieses Unkraut vegetiert im Spätherbst und bereits im frühen Frühjahr sehr lebhaft; es entwickelt sich ebenfalls sehr schnell und entfaltet einen großen Reichtum an Samen.

Es gibt eine Unkrautart, die eigentlich ganz allein darauf eingerichtet ist, die Saatfertigkeit des Menschen im Spätsommer und Herbst auszunutzen. Das ist der schwarze Nachtschatten, eine Pflanze, die eine ähnliche, aber unscheinbarere Blüte hat als

ihre Verwandte, die Kartoffel, und deren kleine schwarze Beeren als giftig gelten. Der schwarze Nachtschatten vegetiert vom Spätsommer an bis zu den ersten Nachtfrosten. Vorher bemerkt man ihn gar nicht, er steht sehr spät im Jahre. Über dann wächst er auch sehr schnell in die Höhe, blüht und setzt grüne Beeren an, die bald schwarz werden. Er ist ein heimischer Geselle, dieser Nachtschatten. Wie er sich zu einer Zeit in den Garten schleicht, wo der Mensch sich am wenigsten um diesen kümmert, so duckt er sich auch in alle Ecken und Winkel, gleich als wollte er sich verstecken. In der Nähe von Bäumen steht er gern und verkriecht sich unter andere Pflanzen und führt da im Verborgenen ein üppiges Dasein. Er mästet sich gern auf fettgedüngtem Boden; da wird er so dick und massig, daß er sich nicht aufrecht halten kann und mit seinem Stengel und seinen Zweigen sich auf den Boden stützen muß. Seine schnelle Entwicklung kommt ihm ebenso wie anderen Unkräutern sehr zu statten. Auch seine Fruchtbarkeit ist sehr groß. Er setzt sehr viel Früchte an, und in jeder Vene ist eine große Anzahl von Samenkörnern enthalten.

Einen besonderen Trick hat der Nachtschatten übrigens doch noch, aber dieser ist bei ihm weniger ausgebildet, als bei anderen Unkräutern. Wenn man ihn an seinem langen Stengel anfassen will, um die Pflanze aus dem Boden herauszuziehen, so reißt jener ab. Es bleibt nur ein kleiner Stumpf stehen, und dieser, von den kräftigen Wurzeln festgehalten, gewährt eine zu schlechte Handhabe, als daß er leicht zu entfernen wäre. Hacke und Spaten sind nicht immer zur Hand, und so bleibt der Stumpf stehen. Aus ihm schlagen aber in sehr kurzer Zeit neue Triebe, die natürlich eben so gut wie die alten Blüten und Früchte aussetzen.

Auf diesem Prinzip, die Vermehrungen des jätenden Menschen zu vertreiben, beruht auch die Lebensfähigkeit der Ackerwinde. Diese bekannte Pflanze mit den großen rotweißen Trichterblüten schickt ihre Wurzeln bis in eine Tiefe, in die selten der Spaten oder der Pfug dringt. Nun besitzt aber die Wurzel die Fähigkeit, aus jedem ihrer Teile neu austreiben zu können. Der Stengel kann also abgerissen werden, die oberen Stüden der Wurzel selbst können aus dem Erdreich ausgezogen werden, immer doch kommt die Pflanze, aus den zurückgebliebenen tiefer liegenden Wurzeln wieder austreibend, von neuem hervor, um mit ihrem windenden Stengel die Kulturgewächse zu umschlingen und zu unterdrücken. So kann also das Land gepflügt oder mit dem Spaten umgegraben oder mit der Hacke bearbeitet werden, ohne daß dieses Unkraut vertilgt wird. Jätet man es aus, immer doch erscheint nach kurzer Zeit ein neuer Trieb. Wer nun allerdings hartnäckig ist und den neu hervorschließenden Sproß sofort wieder entfernt, der wird ja, wenn er die Sache mehrere Male wiederholt, des Unkrauts schließlich Herr werden. Denn die Wurzeln müssen in ihrem Saft erstickt, wenn sie diesen nicht in die oberirdischen Pflanzenteile ableiten können. Aber meistens hat die Ackerwinde den Menschen richtig taxiert. Nur in den kleinen Gärten, in denen ein Anfänger mit Hacke und Spaten tapferhaft kämpft und sich womöglich noch Unkraut herbeiwünscht, um es vernichten zu können, oder in den Gärten, die viel einbringen oder viel kosten, geht man der Ackerwinde so eifrig an den Kragen, daß sie das Wiederkommen vergisst. In den vielen Gärten aber, die nicht so eifrig gepflegt werden, und auf den Felsen, wo die Kultur nicht so intensiv ist, wird die Ackerwinde immer ein häufiger Gast sein.

Auch der Löwenzahn hat dieselbe Kampfmethode dem Menschen gegenüber. Diese bekannte Pflanze mit den leuchtenden gelben Korbblumen und den länglichen Blättern, die nach Art von Raubtierzähnen eingeschnitten sind, besitzt ebenfalls eine sehr tiefgehende Wurzel, aus der neue Triebe hervorgehen. So tief ist die Wurzel allerdings beim Löwenzahn nicht, wie bei der Ackerwinde. Immerhin bleibt in der Regel der untere Teil der dicken Pfahlwurzel im Boden stecken, wenn man

versucht, die Pflanze auszureißen oder mit dem Spaten auszugraben. Und der Rest genügt gerade, um aus ihm die Pflanze neu hervorzutragen. Der Löwenzahn hat auch noch einige andere Eigenschaften, wie wir sie schon bei anderen Unkrautarten als besonders gelegte Waffen im Kampfe mit dem Menschen gefunden haben. Die Pflanze entwickelt ihre Blüten sehr schnell. Mit ihrem Wachstum hat sie es eigentlich nicht sonderlich eilig; auf dem Gartenboden, wo die Pflanzen ja selten sehr dicht stehen, bildet sie eine niedrige Rosette, deren Blätter dicht an das Erdreich angedrückt sind. So sieht sie verhältnismäßig unschuldig aus. Aber die Entwicklung von Blütenknospen geschicht, ehe man sich's recht versieht, und aus den Knospen erblicken die gelben Köpfe im Nu, und im Nu ist es auch wieder vorbei mit der Blütenherrschaft und auf dem Blütenstiel steht ein zierlicher Federball, der Pappus, der bei der leitesten Berührung, betont kleinsten Luftzug seine fliegenden Samenkörner hinwegschweben läßt. Und gewaltig viel Samenkörner enthält ein einziger Pappus, noch mehr eine ganze Pflanze. So ist es denn auch die übergroße Fruchtbarkeit und die Leichtigkeit der Samenverbreitung, welche dem Löwenzahn immer wieder einen Unterkommen in unseren Gärten sichert.

Auch ein Schachtelhalm verbaut seinen schwer ausrottbaren Wurzeln die Verbreitung auf Kulturland. Namentlich ist es ein feuchter Untergrund, der diesem Schachtelhalm, dem am Boden ausgebreteten Ackerhaftthal, zufällt. Auch er sendet seine Wurzeln weit hinunter in die Tiefe, in die weder Spaten noch Pfug dringt. Und aus den Wurzeln brechen immer neue Triebe hervor. Und zwar sendet der Schachtelhalm im ersten Frühjahr zunächst seine Fruchträger hervor, um derenwillen die Pflanze auch Statendorn (Katzenschwanz) genannt wird. Dieser schafartige Fruchtkörper, welcher der eigentlichen Blätter ganz entbehrt, streut eine Wolke von Sporen aus, um alsdann wieder zu verschwinden. Später dann kommt der reguläre Stengel hervor, der an seinen Gliedern viele quirlartig gestaltete Nestchen trägt. Dieser unfruchtbare Trieb bleibt die ganze warme Jahreszeit über bestehen. Wird er ausgerissen, so spricht aus der Wurzel ein neuer hervor.

Der Huflattich besitzt ebenfalls sehr tiefgehende Wurzeln, die die Fähigkeit haben, neue Triebe auszusenden; die Wurzeln kriechen außerdem, wie die Ausläufer der Quecke, unter dem Boden dahin und senden allenfalls neue Sprosse hervor. Der Huflattich ist besonders auf feuchtem und schwerem Boden verbreitet, und er ist ein sehr gefährliches Unkraut. Er entwickelt nämlich sehr große Blätter, die alles unterdrücken, was in ihrem Bereich steht. Schlimm ist es, wenn er — was er ganz gern tut — auf künstlichen Felsen, Grotten, an Wasserbergen erscheint. Die Wurzeln durchziehen das mit Mühle zusammengetragene und aufgebaute Gesteinsmaterial und benutzen jede Mühle, um ihre Triebe hervorzuführen. Die Wurzeln auszureißen ist hier natürlich ganz unmöglich, und das stete Besetzen der Triebe erfordert viel Mühe. Die Triebe sind übrigens sehr stark und beschädigen darum leicht die Felsen- und Grottenpflanzen, die die Kulisse zieren. Ganz besonders kommt dem Huflattich zu statten, daß er seine Blüten vor den Blättern entfaltet. Ganz zeitig im Frühjahr bricht plötzlich die gelbe Kopfblüte der Pflanze hervor, oft schon im Februar, wenn noch kein Mensch daran denkt, mit dem Unkraut einen Kampf zu führen. Darin ist er das Gegenstück zum schwarzen Nachtschatten. Allerdings entwickelt der Huflattich seine Blätter erst später, und diese halten dann, wenn sie nicht behext werden, bis zum Herbst aus. Aber das Blühen ist ja beim Huflattich ganz auf das erste Frühjahr vorgeschoben, wenn die eigentliche Gartensfreude und Gartentätigkeit noch nicht erwacht ist. Insofern wird die Blüte leicht übersehen, und die Pflanze kann ungestört für ihre Vermehrung sorgen. Ihre Fruchtbarkeit gleicht der des Löwenzahns, und auch ihre Samenkörner werden von federartigen Flugapparaten in alle Winde getragen. (Schluß folgt.)

(Fortsetzung.)

Hie Türe und ihr Deckel stiegen zu, Mannas wollte Jaokanan erwirken. Herodias verschwand; die Pharisäer hatten an der Sache Angst genommen. Antipas suchte sich in ihrer Mitte zu rechtfertigen.

"Man muss ohne Zweifel das Werk des Bruders ehelichen", wiederholte Cleasur. "Doch Herodias war nicht Witwe und hatte überdies ein Kind, was die Grenzstat begründet."

Aulus, der bis jetzt geschlafen hatte, erschien in diesem Augenblicke. Als er von dem Geschehende erfuhr, pflichtete er dem Bierfürsten bei. Man brachte sich an solche Vorheben nicht zu stoßen; und er lachte herzlich über die Ullige der Priester und die Wut Jaokanans.

Herodias wandte sich mitten auf der Treppe um. "Du tuft Unrecht, Herr", sagte sie, "er fordert das Volk auf, die Steuern zu verweigern."

"Ist das wahr?" fragte Silenus.

Die Antwort war allseitig bejahend, der Bierfürst bestärkte sie. Vitellius fürchtete, daß der Gefangene entfliehen könnte, und da ihm das Vertragen Antipas zweideutig erschien, ordnete er Wachen an den Türen und längs der Hofmauern an.

Dann begab er sich in sein Gemach. Die Abordnung der Priester geleitete ihn. Beide blickten, ohne die Frage des Opferdienstes zu berühren, ihren Kummer aus.

Sie belagerten ihn. Er verabschiedete sie.

Jonathan verließ ihn eben, als er durch die Zinnen Antipas mit einem langhaarigen, weißgekleideten Manne unterhandeln sah, und er bedauerte, jenen untersetzt zu haben.

Eine Überlegung hatte den Bierfürsten getröstet: Jaokanans Leben hing nicht mehr von ihm ab, die Römer beluden sich mit dieser Sorge. Welche Erleichterung! Phaniel wandelte eben auf dem Gange.

Er rief ihn herbei und wies auf die Soldaten. "Sie sind die Stärkeren! Ich kann ihn nicht befreien; es ist nicht meine Schuld!" —

Der Hof war menschenleer. Die Sklaven legten sich zur Ruhe. Von dem Not, daß der Himmel entzündete, hoben sich die kleinsten aufrecht stehenden Gegenstände schwarz ab. Antipas erkannte die Salzwerke jenseits des toten Meeres. Doch die Zelte der Araber sah er nicht mehr. Waren sie abgezogen? Der Mond ging auf, der Friede strömte in sein Herz.

Phaniel stand unnachtel, das Kinn auf die Brust gesenkt. Endlich enthielt er, was er aussprechen hatte. Seit dem Wachsen des Mondes erforschte er den Himmel vor Sonnenaufgang, die Stellung des Perseus am Zenith. "Agalath" zeigte sich kaum, "Mira-Conti" war gänzlich verschwunden — woraus er den Tod eines bedeutenden Mannes noch in dieser Nacht zu Machaeraus weissagte.

"Wessen Tod?" dachte der Bierfürst, "Vitellius war bewacht; man würde Jaokanan nicht hinrichten. Ich also bin es —"

Vielleicht, daß die Araber zurückkehrten? Der Prokonsul würde seine Beziehungen zu den Patriarchen aufdecken? "Dolchräger" aus Jerusalem waren im Gefolge der Priester, sie verbargen Waffen in ihren Gewändern, und der Bierfürst zweifelte nicht an dem Wissen Phaniels.

Er dachte daran, bei Herodias Zuflucht zu suchen. Er hasste sie. Dennoch würde sie ihm Mut einflößen, und noch waren alle Bande nicht gelöst, in denen sie ihn einst unstrickt hielt.

Als er ihr Zimmer betrat, rauchten beseitigt Geürze auf einer porphyrynen Platte; Buden, Salben, Stoffe wie zartes Gewölfe und federleichte Spitzenlagen überall verstreut.

Er schwieg die Weissagung Phaniels und seine weitere Furcht, um sich nicht der Feigheit zeigen zu lassen. Er sprach nur von den Römern. Vitellius hatte ihm nichts von seinen Feldzugsplänen anvertraut, er war berechtigt, diesen für einen Fremd

Herodias.

Erzählung von Gustave Flaubert. Deutsch von Paul Adler.

des Statu zu halten, der mit Agrippa Umgang pflege, und er würde verbaut werden, vielleicht gar würde man ihn ermorden.

Sie behandelte ihn mit etwas geringschätziger Nachsicht, doch beruhigte sie ihn. Zuletzt entnahm sie einem Kästchen eine mit dem Brustbild des Tiberius geschnitzte Schamünze. Sie wird genügen, um die Väter zu erläutern zu lassen und die Unläger zu beschämen.

Antipas, dankbar, fragte nach der Geschichte derselben. Sie entgegnete: "Ich bekam sie."

Hinter einem Türrvorhange kam ein nackter jugendlicher Arm zum Vorschein, zierlich wie aus Elfenbein von Polyklet gedreht. Ein wenig kümlich und dennoch voll Fleis, ruhete er in der Luft, um ein Unterkleid zu ergreifen, das auf einem Schemel nahe der Wand vergessen lag. Eine alte Frau war behilflich, dasselbe anzulegen, während ihr Elbbogen leicht den Vorhang bei Seite hält.

In dem Flirten tauchte eine unbestimmte Erinnerung auf. "Ist diese Sklavin Dein?"

"Was flimmt Dich?" fragte Herodias.

III.

Der Festsaal, in dem sich die Gäste des Herodes drängten, bestand aus drei Schiffen, die wie eine Basilika durch Säulenreihen aus kostbarem Holz und mit bildgeschnückten bronzenen Kapitälern getrennt waren. Sie trugen zwei offene Galerien, während sich gegenüber einer breiten, mit Goldgesicht verzierten ein mächtiger Bogen nach dem Hof öffnete. Mundleuchter, die die Tafeln erhellen, flammen wie feurige Blische zwischen den Bechern aus bemalten Erdern, den kupfernen Tassen, den Käbeln voll Schnee und Haufen Trauben auf; doch ihr rotes Licht verlor sich allmählich gegen die Höhe der Decke und nur leuchtende Punkte erglänzten an den Armen wie Sterne durch die Nacht.

Sklaven mit silbernen Tellern eilten behende in Filzschuhen zwischendurch.

Der Tisch des Prokonsuls nahm unter der vergoldeten Tribüne eine aus Sykomorenholz gebaute Erhöhung ein; babylonische Teppiche schlossen sie wie einen Pavillon ab. Vitellius und Antipas ruhten auf drei elsenbeinernen Lagen um den Tisch; der Prokonsul setzte sich zur Rechten, Aulus gegenüber dem Aufgang zur Linke des Bierfürsten, der in der Mitte saß. Er trug einen schwarzen Mantel, dessen einsfarbiger Saum unter bunten Stickereien verschwand, seine Wangen waren geschnitten, sein Bart gefräuselt, die Haare blau gepudert und von einem edelsteinbesetzten Diadem zusammengehalten. Vitellius hatte das purpurne Wehrgehink unbehoben, das schräg über seine weiße Toga hing, Aulus sich die weiten Ärmel über dem Rücken zusammenbinden lassen, sein Kleid selbst war aus violetter Seide mit Gold durchwirkt.

Ein Saphirhalsschmuck erglänzte auf seines Brust, die weiß und fleischig der eines Weibes glich; seine Haare steigen in Willsten empor.

Neben ihm hockte auf einer Matte und mit übergeschlagenen Beinen ein beständig lächelnder Knabe. Aulus hatte ihn in der Kölle entdeckt und wollte ihn nicht mehr von sich lassen; er nannte ihn einfach, da er seinen chaldäischen Namen nicht merken konnte, den "Asiaten". Von Zeit zu Zeit streckte er sich auf das Kissen, dann mußten seine nackten Füße von der ganzen Versammlung gesehen werden.

Auf dieser Seite saßen die Priester und die Offiziere des Antipas, die Bürger Jerusalems und die Vornehmsten der griechischen Städte, und unterhalb des Prokonsuls: Marcellus mit den Steuerpächtern, eine Anzahl Freunde des Tetrarchen, die Honoratoren von Scana, Ptolemäus, Jericho; dann durcheinander Leute vom Libanon und die alten Leibwächter des Herodes: zwölf Thraker, ein Gallier, zwei Germanen; Gazellenjäger, Hirten vom Idu-

maens; der Häuptling von Palmyra, Seelente von Egiougaßer. Ein jeder der Gäste hatte einen Brotkuchen vor sich, um seine fetten Finger zu trocknen; die Arme streckten sich wie lange Gelenkhäuse nach Oliven, Pistazien und nach den Mandeln aus; alle zeigten fröhliche Gesichter mit Blumenkränzen auf dem Haupt. Nur die Pharisäer hatten die Kränze abgelehnt, denn sie verbanden sie in ihrer Vorstellung mit den römischen lockeren Sitten. Sie bebten vor Zorn, als man sie mit Galbanum parfümieren wollte, einer Mischung, die für den Gebrauch des Tempels vorbehalten war.

Aulus rieb damit seine Achselhöhlen ein, und Antipas versprach ihm eine Schlüsseladung derselben und den echten Balsam, der Kleopatra nach dem Besiege Palästinas geschenkt hatte.

Ein Hauptmann seiner Besatzung in Tiberias, der eben angekommen war, hatte sich hinter seiner Tafel aufgestellt, um ihn von außerordentlichen Ereignissen zu unterrichten, doch seine Aufmerksamkeit war zwischen dem Prokonsul und den Gesprächen am benachbarten Tische geteilt.

Man redete von Jaokanan und von Leuten seines Schlages. Simon von Gittot rettete die Sünder durch Feuer. "Ein gewisser Jesus". —

Hinter den Tetrarchen stand, bleich wie der Saum seiner Chlamys, ein Mann auf. Er stieg die Stufen hinab und sagte, zu den Pharisäern gewendet: "Ihr liegt! Jesus wirkt Wunder."

Antipas willigte überzeugt zu werden: "Du hättest ihn mitbringen sollen. Lehre uns doch!"

Und Jakob erzählte, daß er, dessen Tochter kraut war, sich nach Stapharatum begab, um den Rabbi anzusehen, daß er sie heile. Der Meister hatte entgegnet: "Lehre nach Hause zurück. Sie ist genesen." Und er hatte sie an der Schwelle angetroffen, da sie ihr Bett verlassen, als der Schatten der Palastruhr die dritte Stunde anzeigen sollte; just in dem Augenblick, da er sich an Jesus gewandt hatte.

Jakob stand aufrecht zwischen ihrer Tafel und jener der Pharisäer und schwieg demütig und stolz zugleich. Doch sie forderten ihn auf, Jesus' Macht zu erklären.

Er zog die Schultern zusammen, bebte und sagte wie erschrockt vom Klange der eigenen Stimme:

"Ihr wißt also nicht, daß er der Messias ist?" Alle Priester blickten sich an, und Vitellius bat um eine Erklärung des Wortes. Der Dolmetsch besann sich erst, ehe er erwiderte:

"So nennen sie einen Befreier, der ihnen den Genuss aller Güter und die Herrschaft über alle Völker bringen würde. Manche behaupteten sogar, daß man auf das Erscheinen zweier zählen dürfe. Den ersten würden Gog und Magog, die Dämonen des Nordens, besiegen, doch der zweite würde den Fürsten der Hölle vernichten; und sie erwarteten ihn seit Jahrhunderten in jedem Augenblicke."

Nachdem sich die Priester miteinander verständigt hatten, ergriff Cleasur das Wort. Vor allem konnte der Messias nur ein Sproß Davids sein; er würde das Gesetz erfüllen, das jener angriff — und was noch schwerer wog: ihm müßte das Erscheinen Elias vorhergehen.

Jakob entgegnete: "Er ist doch erschienen, Elias!"

"Elias, Elias!" wiederholte die Menge bis am unteren Ende des Saales.

Alle sahen einen Greis vor sich, dessen Haupt laben zuslogen; einen Blitzastrahl, der ein Opfer entzündete, und in Wildbäche geschleuderte heidnische Priester — und die Frauen auf der Tribüne gedachten der Witwe von Sarepta.

Jakob erschöpfte sich in der Wiederholung, denselben zu kennen. Er hatte ihn gesehen und das Volk gleich ihm.

"Wer ist er?"

Da rief er aus voller Brust: "Jaokanan!" Antipas wischte zurück wie vor die Brust geschlagen. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Winterabend.*

Die blellen Fenster stein in blauem Schein
und leussten in die Dunkelheit herein.
Du öffnest sie. Schneen fällt vom Fensterrand,
und Winterluft streift an die Zimmerwand.
Da draußen liegt der weite Hain so weiß,
Verweht sind Wege, Wagenpur und Gleis.
Die Birkenbank, die Bühlie bleibt verschneit,
Schneeflocken knirschen durch die Einsamkeit . . .

Wilhelm v. Scholz.

Ein Pferdehandel. Ein Globakendorf in den Karpathen. Die Dächer voll Schnee. Von Weg und Steg nichts zu sehen.

Im Wirtshaus hatte man sich getroffen. Zusätzlich. Alle Welt kannte ja den Pferdejuden. Der Schnaps löste rasch die Zungen. „Er hätte da ein junges Pferd. Wär' zu schade zum Arbeitsgau!“ meinte einer.

„Mhm,“ machte der Händler, „ließe sich vielleicht ein Geschäft machen!“ Dem anderen war's recht. „Man könnte ja tauschen. Freilich, ein paar Gulden drauf müßte er schon noch haben.“

Es blieb nicht bei den Worten. Hinaus ging's auf den Dorfplatz. Das Pferd wurde vorgesfahren. Breitbeinig, den Oberkörper nach vorne gebeugt, steht der Jude mit seinen hohen Schafsstiefeln im Schnee. Die Hände auf den Knieen gestützt, überwacht er scharf jede Bewegung des Tieres. Ganz Kenner. Das Pferd ist gut. Der Händler wird geraten. —

Spinnstube im Schwarzwald. Jahrhunderte hindurch haben die Pfarrer mit und ohne Päppchen gegen den „Unzug der Spinn- und Rockenstuben“ gepredigt, haben die „Obrigkeit“ gegen sie gehetzt, der „Unzug“ wollte sich nicht geben. Da kam statt des Pfarrers die wirtschaftliche Entwicklung, und die Rockenstuben sind aus den meisten deutschen Gauen verschwunden. Wo kein Flachs mehr gebaut wird, kann in den Bauernstuben nicht mehr gesponnen werden.

Vor dreißig Jahren war's anders. Da kamen im Winter jeden Abend die Bauernmädchen und Mägde in einem Hofe zusammen. Nach dem Abendessen. Der Reihe nach gings im Dorf herum. Und jedes Mädchen brachte sein Spinnrad mit und einen strohenden Boden feingehäkelten Flachs. Und da wurde gesponnen, eifrig und mit aller Kunst, die einem zu Gebote stand. Ein bestimmtes Quantum mußte fertig werden. Kein Mannsbild war in der Stube, den Hausbauer ausgenommen und etwa die Buben. Die eine Hand zog den Flachs vom Boden, die andere spann und „nebte“ aus dem am Stockenstock angebrachten Becherchen. Der Fuß trat das Rad. Und das Mädchen ging und schnurte und mit ihm im gleichen Takt die Zungen der Mädchen. Gegen neun Uhr minderte sich das Tempo. Vom Ofen her zog der Duft bratender Käpfel. Ein Poltern draußen: die Burschen kamen. Etwas tappig und verquer zur Tür herein. Sobald sie auf der Bank saßen, war's anders. Jetzt ging das Schwätz los. Zuerst natürlich der Dorflatsch. Dann Räuber- und Geistesforschen. Der Mann „mit dem weißen Herzen“ marschierte auf, dann „ bist Du der Hüter meiner Burg?“ und zum Schluss die uraltre Trossfrage: „Kau lag's — dau lag's!“ Das gab ein Gruseln! Kam die Haustür mit den Käpfeln. Und ein Mädchen nach dem anderen verstummte, die Paare sonderten sich. Geflüster und Gewisper. Dann wieder lustige Gesichterl, Vierzeiler, Hallohal! Auf einmal schlug die Uhr. Wie der Wind ging's hinaus in das treibende Schneewetter . . .

So war's. Manchmal mag auch etwas anderes vorgekommen sein, und das gab dann den Pfaffen Grund und Ursache zu ihrem Geschrei.

Unser Bild zeigt uns eine Spinnstube im Schwarzwald. In Schwaben und vielleicht auch anderswo gibt es so etwas auch heute noch. Noch mehr. Die liebe Geistlichkeit schimpft heutzutage gar nicht mehr gegen den ehemaligen „Unzug“. Sie will „konservieren“, selbstverständlich nur, was ihr zu Gesicht steht. Wenn man die Spinnstuben zu Lesefränen einrichten kann, in denen „gute Bücher“ vorgelesen werden, sind sie sogar nicht ohne.

Mir scheint, unser Maler hat „ein bisschen“ geschmeidelt. Ich hab' viele Bauernmädchen kennen

gelernt, aber so flüsse, leckere Goscherln . . . Na ja. Gefallen haben sie ja mir auch. Selbstverständlich. Ganz natürlich — seinerzeit! —

Zar und Kopfschnneider. Durch eine beliebte Oper ist allbekannt, daß der Zar Peter I., oder „der Große“, in Holland das ehrliche Handwerk des Zimmerers erlernt hat. Charakteristischer aber als die Werterverbindung Zar und Zimmermann ist die andere: „Zar und Kopfschnneider“. Tatsache ist nämlich, daß er die zu Haandom erlangte Handarbeit in der Handhabung des Beils, nach Russland zurückgetragen, zunächst dazu benutzt hat, etlichen hundert Landsleuten den Kopf abzuhauen. Während er noch im Auslande weilte, war daheim eine Militärrevolution ausgebrochen, die aber mit der Niederwerfung der aufrührerischen „Strelizen“ endete. Peter eilte auf die erste Kunde schleunigst von Wien, wo er gerade weilte, nach Moskau zurück. Auf dem Wege durch Polen hatte er in dem Orte Nowa eine Zusammenkunft mit König August dem Starken. Dieser hohe Herr gab dabei eine Probe seiner ungemeinen Körperkraft, indem er einem Ochsen mit einem einzigen Säbelhieb das Haupt vom Rumpfe trennte.

Peter bat sich die Waffe als Andenken aus, indem er die merkwürdigen Worte sprach: „Ich will Ihre Kunst an den Russenköpfen versuchen.“ Das war tödlicher Ernst; bloß zog der Zar es vor, anstatt des Säbels das Beil zu benutzen. Kaum in Moskau angelangt, ließ er nämlich im Verlauf etlicher Wochen gegen 5000 Strelizen hinrichten und beteiligte sich selber fleißig an der Schlächterei. Die erste Probe gab er gleich am ersten Tage der Massenhinrichtungen, dem 30. Oktober 1688, der 230 Strelizen hängen, rädern oder töpfen sah. Offiziere und Besoreen mußten helfen, und der Zar ging mit gutem Beispiel voran. Der Österreicher Johann Georg Kerb, ein Augenzeuge dieses Tages, berichtet, daß „fünf Hämpter von Aufrührern schon unter den Beilhieben der erhabensten Hand Russlands gefallen“ seien. So ging die Sache weiter. Im Ganzen hat Peter gegen hundert Strelizen enthauptet. Er hat offenbar Geschmac an der Sache gefunden; denn er hat später gelegentlich das höchsteigenhändige Köpfen als Sport betrieben, wenn er bei guter Laune war.

Ein schier unglaubliches Stückchen dieser Art wird dadurch beglaubigt, daß König Friedrich II. von Preußen es in seinen Werken erzählt. König Friedrich I. schickte einen Herrn v. Prinzen als Gesandten nach Petersburg. Der Preuße ward, als er dem Baron sein Kreditiv überreichen wollte, auf die Schiffswerft hingewiesen. Peter saß auf dem Oberdeck eines Schiffes und lud den Herrn v. Prinzen ein, an einer Strickleiter heraufzuklettern. Bei dem ersten Schmause, dem der also eingeführte Gesandte bewohnte, ließ der Zar „aus übergrößer Lustigkeit“ zwanzig Staatsverbrecher aus dem Gefängnis holen und hieb bei jedem Kelchglase Braunwein, das er trank, einem der Unglüchlichen mit dem Säbel den Kopf ab. Herr v. Prinzen ward vom Baronen eingeladen, sich an dem Vergnügen zu beteiligen und erregte beträchtliches Verwundern, als er sich dessen weigerte. Als Peter 1717 in Berlin zu Besuch war, bedrohte er, wie die Markgräfin von Bayreuth in ihren Memoiren berichtet, aus einer geringfügigen Meinungsverschiedenheit seine Gemahlin mit den ominösen Worten: „Kopp ab!“ Sie ward sofort gefügig, weil sie die Scharfrichtertalente ihres Mannes offenbar kannte; man möchte sagen, sie traute ihm jede Schandtat zu: aber das wäre ja unparlamentarisch. — cy.

Zimmeraussaat von Südfruktkernen. Sehr viele sind schon; auch ohne fremde Anregung, von selbst auf den Gedanken gekommen, Kerne von Südfrüchten, die gerade während des Winters verspeist wurden, in einem Blumentopf auszusäen. Ohne besondere Hoffnung sind wohl die meisten an diese Aussaat gegangen, sie wollten „nur mal sehen, was draus wird“. Oft aber ist die Sache wider Erwarten ganz gut gelungen und mancher von diesen Säeleuten hat sich viele Jahre lang an einem selbst gesäten Südfruktbaum erfreut. In Wirklichkeit enthalten die beliebtesten Südfrüchte: Apfelsinen, Datteln, Feigen, Johanniskrönchen fast immer keimfähige Samenkörner. Und diese liegen nicht einmal allzu lange in der Erde, sie keimen verhältnismäßig sehr bald. Allerdings richtet sich die Keimduer nach der Wärme, die im Zimmer herrscht. Um günstigsten ist es da, die Aussaat etwa zu Anfang Februar vorzunehmen und den Blumentopf, in dem die Samenkörner liegen, in die Nähe des Ofens zu stellen. Aber am Ofen dorrt die Erde auch am leichtesten aus, es muß also hier viel gegossen werden. Wird der Topf mit einer Glasscheibe überdeckt, so hält sich

die Feuchtigkeit sehr lange. Sobald die Samenkörner keimen, wird der Topf sofort ans Fenster gestellt. Denn nun brauchen die Sämlinge viel Licht. Sobald sie zwei Blätter bekommen haben werden sie einzeln in kleine Töpfe mit nährhafter Erde gepflanzt. Nun muß man einen Unterschied machen zwischen Orangen, Johanniskrönchen und Feigen, einerseits, und dem Dattelbaum anderseits. Datteren sind Gewächse, die in Südeuropa heimisch sind, oder dort doch seit langem in Kultur sind. Dattelpalme dagegen hat ihre Heimat in den hellen Wüstenstrichen Arabiens und des nordischen Afrikas. Die Palme bleibt deshalb am besten immer Zimmer, und sie muß auch im Winter in der warmen Stube stehen. Die drei anderen Arten dagegen können oder sollten sogar in der warmen Jahreszeit am besten an der Luft, also etwa vor dem Fenster stehen. Allerdings ist ihnen grelle Sonne auch nicht gut, und auf einem zugigen Balkon dürfte sie auch kaum gedeihen. Das Schönste ist aber diese Pflanzen durch den Winter zu bringen. Schwierig ist allerdings die Sache nur dann, wenn man nicht einen Raum, sei es eine kleine Kammer oder einen hellen trockenen Keller, also einen Raum findet, der ungeheizt bleibt, aber nie sich bis zum Gefrierpunkt abkühlt. Im warmen Zimmer würde die Pflanzen anfangen zu treiben und dann wäre es mit ihnen vorbei. Bessigt man aber einen kleinen frostfreien Platz für Orangen, Johanniskrönchen und Feigen, so kann man diese Gewächse lange, lange Jahre haben. Sie sind alle sehr schön in ihrer Blübung und gehören, zumal Orangen und Johanniskrönchen, zu unseren vornehmsten Blumenpflanzen. Die Feige, die im Winter ihr Laub verliert, wird leicht zu groß, sie wächst unbändig und ist dann nicht mehr gut auf dem Fensterbrett unterzubringen.

Früchte darf man allerdings bei der Zimmerkultur von diesen Pflanzen nicht erwarten, höchstens könnte es die Orange zu ein paar schön aussehenden aber saueren Früchten bringen. Um wenigstens geziert zu sein, bringt die Dattelpalme, aber es ist doch recht interessant, ihre Entwicklung zu verfolgen. Da erscheinen zunächst Blätter, die wie Grashalme aussehen, dann späteren Blätter werden dann immer breiter, und die Pflanze steht auch mit den in Falten gerollten Blättern ganz gut aus. Selten gelingt es jedoch bei der Zimmerkultur Blätter zu erzielen, welche gefiedert sind. Wie herrlich sieht diese Palme aus mit ihren langen, großen, schlanken Schwungfedern vergleichbaren Blattfiedern! Zu dieser Schönheit gehört sie allerdings in der Stube, wo es an Wärme und Luftfeuchtigkeit fehlt, niemals. Wer Palme aus Nernen anziehen will, dem ist am meisten der kanarische Phönix, eine nahe Verwandte der Dattelpalme zu empfehlen, oder, wenn es eine Fächerpalme sein soll, Corypha australis. Doch viele möchten gerade aus den Nernen, die sie eben da haben Pflanzen erziehen, und für diese mag es jedoch ein großer Aufwand sein, wenn man ihnen sagt, daß sie mit ihrer Aussaat wahrscheinlich Glück haben und, wenn sie die obigen Angaben befolgen, recht schöne und interessante Pflanzen großziehen werden.

Handlicher Schneider für Brot. Diese neue Vorrichtung unterscheidet sich von den bisher auf dem Markt gebrachten Brotschneidemaschinen dadurch, daß sie infolge ihrer einfachen Konstruktion und ihrer geringen Dimensionen auch auf dem Tisch Platz finden kann. Der Brotschneider besteht aus einer polierten Holzplatte, die mit einem verstellbaren Messer versehen ist und auf der oberen Seite einen Knopf zu besserer Handhabung trägt. Durch Hoch- oder Niederdrehen der beiden Schrauben, die das Messer halten, richtet man die Vorrichtung zum Schneiden dünnen oder dicker Scheiben ein. Zu diesem Zweck führt man den Brotschneider mit kräftigem Schnitt über das Brot. Auch zum Schneiden von Wurst, Käse usw. läßt sich der Apparat benutzen. Die Neigung des Messers nach dem Gebrauch bietet infolge der getroffenen zweckmäßigen Befestigungsvorrichtung durch Schrauben, die eine schnelle und leichtliche Löslösung der eigentlichen Schneide gestatten, keinelei Schwierigkeiten. Die Erfindung ermöglicht eine größere Kraftentfaltung, als solche bei den gewöhnlichen Messern ermöglicht werden kann und sie erfordert auch weniger Anstrengung der Hand beim Brotschneiden als bisher. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.

* Aus: „Der Spiegel.“ Gedichte von Wilhelm v. Scholz. Leipzig. Hermann Seemann Nachf. Pr. A 2,50.